

<36613887020019

<36613887020019 

Bayer. Staatsbibliothek

Lit. eleg. German.

Poeta.

v. Knebel. p.

73
S A M M L U N G

KLEINER GEDICHTE.

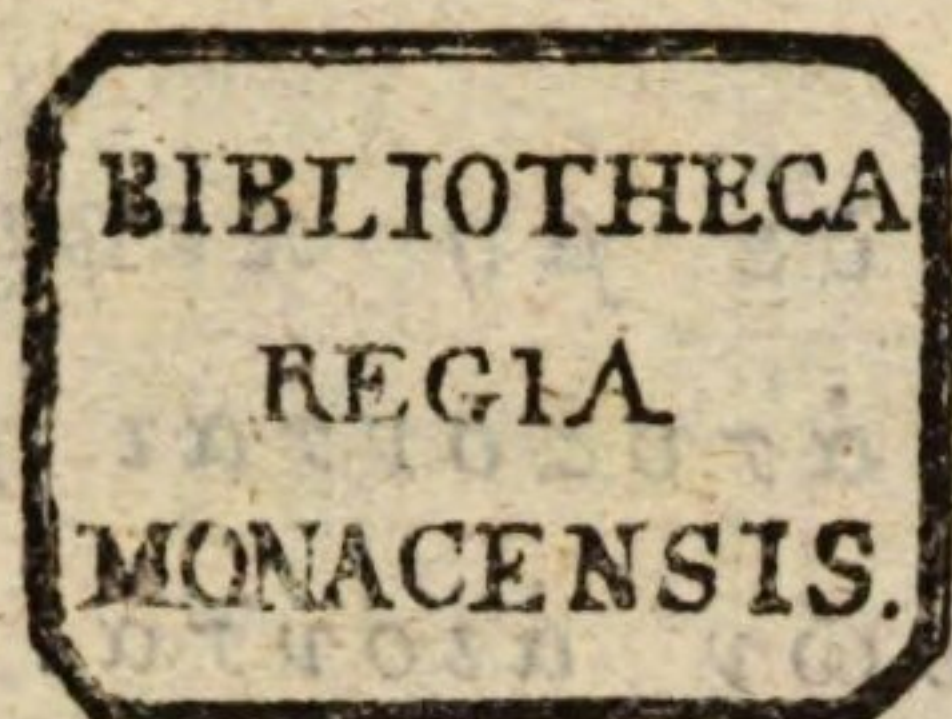
Ὅσσα δὲ μὴ περιλήκε
Zeus, ἀνυζονται βοᾶν
Πιερίδων αἶοντα.

PINDAR. PYTH. I.

LEIPZIG

BEI GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1815.

7



I N H A L T.

H y m n e n.

An die Sonne	Seite 7.
An Selene	— 10.
An die Erde	— 13.
An den Geist der Natur	— 17.

Elegische Gedichte.

Die Stunden	21.
Die Wälder	23.
Der Hügel	25.
Adrastea	28.
Die Wege des Lebens	30.
An der Quelle der Ilm	32.
Herders Tod	34.

Vermischte Gedichte.

Chiron der Alte	— 39.
Nach dem Griechischen	— 46.
Nach dem Menander	— 47.
Otaheiti	— 48.
Phantasie	— 50.
Das Gürtelband	— 51.
Lied der Hoffnung	— 53.
Sorgen des Lebens	— 55.
An das Schicksal	— 55.
An Göthe	— 56.

IV

Auf den Tod der Freifrau von Hutten	Seite 57.
Unserm ehrwürdigen Geh. Kirchenrath Griesbach	— 58.
Wieland	— 60.
Lorenzo von Medicis	— 62.
Sospiri	— 65.
Wärme	— 66.
Die Veilchen	— 67.
Trost	— 68.
Phantasie	— 69.
Erscheinung	— 70.
Ermunterung an sich selbst	— 72.
Verklärung	— 75.
Duschmanta	— 77.
An eine Freundin	— 78.
Die Pappel am Bache	— 79.
Grabschrift	— 80.
Der festeste Sinn	— 80.
An die Biene	— 81.
Am 18. Juli 1811.	— 81.
An Frau von A.	— 82.
Auf den Tod unsrer Freunde	— 82.

H Y M N E N,
ELEGISCHE UND ANDERE GEDICHTE.

HEINRICH
FLEISCH UND ANDERE GEBICHTE

Gegenwärtige Gedichte sind bereits schon vor längerer Zeit, grösstentheils in den Wäldern entstanden, wo der einsame Umgang mit der Natur Geist und Herz zu etwas höherm erwecket.

Personen, die sich in ähnliche Lagen versetzen können, dürften vielleicht etwas Ansprechendes darin finden, und darum hat sie der Verfasser dem Publikum nicht länger vorenthalten wollen.

Die vermischten Gedichte, welche folgen, sind
aus mehrern hervorgesucht worden, und diese mögen
Gelegenheit und Jahrzahl zum Theil entschuldigen.

v. K. [nebel]

H Y M N E N.

H Y M N U S
A N D I E S O N N E.

Hymnenvoll ist die Seele, sie soll sich in Hymnen ergießen!

Wie er dem Schoofse des Meers entsteigt der gewaltige Titan,
Sein viellockiges Haupt mit neuen Strahlen umwunden!
Erde schweiget, es schweiget das Meer, es schweigen die Lüfte,
Und ein heilig Gefühl durchdringt die Pole des Weltalls.
Lebenerwecker, komm! o komm, du freundlicher Tongott,
Sing dein unsterbliches Lied an der blauen Schale des Himmels!
Dein erwartet Natur! Es schliefen alle die Saiten,
Alle die Töne verstummten, die du nun wiederum aufweckst.
Wie erwachet der frohe Gesang! wie tönt er begeisternd
Über Länder und Meer und Städt' und duftige Seen,
Schattige Berge! Dein Strahl, er zieht von der Stirne des Felsen
Lieblich den Schleier herab, und übergießt ihn mit Purpur.

Um mich erwacht der Gesang des regen Waldes. Der Reiher
Schwinget den schweren Flug und schlägt dir entgegen den Fittig;
Vom Rohrdommel erschallt aus düsteren Teichen dein Loblied,
Und aus grünender Saat aufschwirrend singt es die Lerche.
Brüllend verläßt den Anger der Hirsch und suchet den Hain auf,
Und aus lachendem Thal, wo alle die Freuden sich sammeln,
Dringt der beseelte Ton von tausend Stimmen zu dir auf.

Aber was ist dein herrlicher Strahl dem begeisterten Menschen!
 Allbelebendes Licht und allerquickende Wärme!
 Ohne dich wäre die Welt ein dumpfes finsternes Chaos,
 Ginge den grausen Gang in unregelten Pulsen.
 Alles erhält Bewegung durch dich, und Leben und Bildung,
 Und den schimmernden Reiz von tausend Farbegestalten.

Zeitmesser, du, Ordner der irdischen, himmlischen Dinge,
 (Der in gewandten Kreisen das Jahr am Himmel herumführt,
 Und durch geringe Beugung der Zeiten Wechsel vollendet)
 Treibst den Favonius an, am frühen Morgen des Jahres,
 Dafs er die Erd' entschiefst, und mit ihr wartende Keime.
 Willig befolgt er sein Amt, und locket mit wärmendem Hauche
 Glänzende Saaten hervor, und brütet die schwellenden Knospen.
 Mit ihm zugleich erwacht das Reich der Schönheit und Liebe;
 Ihren goldenen Stuhl umtanzen die fröhlichen Stunden.

Feuriger klimmst du den Äther hinan, und schaffest den Sommer.
 Kaum verbergen uns noch die verbreiteten Schatten der Ulme
 Vor dem brennenden Strahl. Er reifet die goldenen Ähren,
 Kochet süfser die Frucht der balsamduftenden Staude.

Langsam schreitet und trüg der schwerbelastete Herbst nach;
 Schüttet sein Füllhorn aus, es laben sich Menschen und Thiere.
 Fröhlicher lacht auf Hügeln, bekränzt vom luftigen Weinstock,
 Bacchus liebliche Frucht. Sie weckt zu Gesängen und Reichen,
 Unter dem Tanz erschallet der Ruf dem Gotte des Weinbaus.

Selber den Winter besuchest du noch, und leihest ihm Leben:
 Wann der glänzende Tag von Bergen und Höhen daherstrahlt,
 Überall die Natur mit dem Leichentuche bedeckt
 Ausruht unterm Gewand, und neues Leben bereitet.

Sonne! dein hoher Strahl herrscht ewig über dem Weltall,
 Und du rufest Geschlechter hervor, und siehst sie vergehen;
 Fern von der Eos äußerstem Rand bis an die Gestade,
 Wo du die feurige Gluth in Abendmeeren versenkest;
 Dort von der Wüste brennendem Sand bis hin zu dem Himmel,
 Der mit starrendem Eis die traurigen Fluren umfesselt,
 Giebst du Allem Gedeihen und Wuchs und schmeichelndes Wohlseyn,
 Und es beten die Völker dich an, und jauchzen dir Wonne.

Ewiger Quell des Lichts! du nie versiegbarer! Mich auch
 Hat dein Funken erweckt zu flüchtiger Dauer des Lebens,
 Und du hast es beseelt mit mannichfaltigen Freuden:
 Aber es wird vergehn, und du bleibst. Wechselnde Zeiten
 Hauchen über das Rund, auf dem mein Wesen entstanden,
 Wiederum neue Geburt, und neues Vergehen der Dinge.
 Freue dich deines herrlichen Lichts, o goldene Sonne!
 Tritt aus Wolken hervor, und verbirg dich wieder in Wolken;
 Alles irdische Wesen ist Spiel. Doch, wenn du erwärmend
 Künftig den leisen Strahl durch stille Zipressen herabsenkst,
 Streu' auf den Hügel ihn aus, der meine Asche bedeckt,
 Und erwecke Gefühle, die duftenden Blüthen der Menschheit.

H Y M N U S
A N S E L E N E

Dich auch will ich begrüßen im feiernden Tone des Liedes,
 Holde Gespielin der Nacht, Vertraute schweigender Stunden,
 Führerin jenes Chors, das nächtlich leuchtet am Himmel,
 Glänzender Spiegel des Tages, du helle Knospe der Erde!

Zwar die Veränderlichste von allen bist du; denn immer
 Wechselt die hohe Gestalt, und zeigt und bildet sich anders:
 Aber du bist die Schönste, der Himmelstöchter die schönste.

Hat sich der müde Tag nun unter Rosen begraben,
 Und die Fackel des Lichtes der unteren Erde gesendet,
 Steigst du empor an der Bühne des Himmels, ein glänzender Lichtball,
 Und umwebest mit Gold die breiten Säume des Äthers.

Immer herrlicher wächst der glänzende Strahl, bis er endlich
 Über des Waldgebirgs erhabenen Gipfeln hervorbricht,
 Und ins dämmernde Thal die lichten Fluthen ergießet.
 Wundergestalten verbreiten sich hier, in der Näh', in der Ferne;
 Strecken in Riesenschatten sich aus, umschweben des Waldsees
 Schimmerzerflossenen Duft, und leuchten und sprühen in Funken
 Von dem gießenden Bach, und lauschen im düstern Gesträuche.

Welch ein magischer Glanz erfüllt und begeistert die Gegend!
 Kommst du selber herab von deinem Himmel, o Göttin?
 Unter der Fichten hohem Gewölb' erblick ich mit Schauder
 Schon dein Drachengespann. Wie funkeln die quellenden Augen,
 Und der schuppige Leib! Wie leuchtet der goldene Wagen!
 Selige Göttin, komm! in deinen Armen ist Friede,
 Und der bezaubernde Wahn, und Vergessenheit irdischer Dinge.

Einsam hast Du nunmehr den Thron des Himmels bestiegen,
 Herrschend über die Welt. In unverrücketer Heitre
 Sitzest du da, und sendest herab die thauigen Strahlen,
 Oder versammelst um dich den Hof lichtglänzender Wolken.
 Feierlich nahen sie sich in weitumkreisenden Haufen,
 Huldigend still, o Königin, dir! Oft schickst du den Westwind
 Unter sie, und er verjagt ihr dünnzerfließend Gewebe,
 Führt sie in buntem Glanz an deinem Lichte vorüber.
 Dann auch scheinst du selbst ein leichteres Spiel zu beginnen,
 Schlüpfest unter sie hin, und erscheinst und verbirgest dich wieder.

Wer kann alle sie singen, die Freuden, die du gewährest?
 Zahllos sind die Geschenke der Ewigen: sie zu verehren
 Ist der Sterblichen Pflicht, zu preisen in ewigen Hymnen.

Groß ist über die Welt die Macht des herrlichen Titans,
 Und er rufet die Wesen hervor, und belebet sie alle:
 Aber den Zepter der Nacht verlieh er der Schwester, damit sie
 Milder dieselbe beherrsche. Wer würde die Einsame loben,
 Wer ihr finsternes Reich und die dunkeln verlassenen Schatten,
 Wann nicht Sie sie erfreute mit Licht, sie durch Wechsel ergötzte?
 Immer gehorchend folgt sie daher dem Winke des Bruders.

Leihet von ihm den schimmernden Glanz; doch hat sie den Einfluss
 In sein mächtiges Reich durch sanftere Wechsel erhalten;
 Ändert der Winde bewegliches Chor, gebietet den Stürmen,
 Und läßt heitere Luft und milde Regen hervorgehn.

Muse des denkenden Mannes, du, meine Freundin, wie oftmals
 Hängt mein Blick noch an dir in mitternächtlichen Stunden!

Auf von den Schatten der Erde, den trüben verworrenen Schatten,
 Ziehst du mich hin zu Gefilden des reinen ätherischen Himmels:
 Leite mich oft zu dir in die lichtdurchwalleten Fluren!

Bist du auch, wie sie sagen, ein Land, mit Bergen und Thälern
 Ausgeschmücket, und gleich der niedern bewohnten Erde:
 Führe mich hin von dem Schutt der schon veraltenden Erde,
 Künftig hinauf zu dir, in die neubelebten Sitze:
 Führe mich, wenn du sie hast, in die stillen Auen des Friedens!

H Y M N U S
A N D I E E R D E.

Und es neigte sich am westlichen Himmel die Sonne,
 Warf den Schimmer von Gold auf die gegenstehenden Berge,
 Lichtete auf den entfernten Hain, und setzte den Busch in
 Flammen; Eichen und Buchen und zarterblassende Birken.
 Duftende Hauche beleben die Wiesen; es rauschet der Bach hin
 Unter silbernem Flor, und purpurn glühten die Felder:
 Als an dem Hügel ich lag, entgegen der blühenden Landschaft.

Sei mir, Erde, gegrüßt, in jeder Veränderung lieblich!
 (Also sang ich vom Hügel hinab dem lauschenden Thal zu)
 Heiliges Land, ich umfasse dich knieend! dich, Mutter und Freundin,
 Geberin alles des Guten, das je in das menschliche Herz kam!

Wie sie die Kinder zu tausenden nährt, und mächtigen Umschwungs
 Um das glühende Meer der Sonne, die jährliche Laufbahn
 Sicher vollendend, sie ruft zum glänzenden Lichte des Tages!

Siehe, wie freuen sich nun die Schaaren lebendiger Wesen
 Alle; die aus dem Grund aufsteigen der salzigen Meerfluth,
 Oder in Flüssen schwärmen, die Luft mit dem Fittich durchstreichen,
 Oder im stillen Hain mit Liedern den Morgen begrüßen.
 Aber das breite Land erfüllst du mit mancherlei Wesen
 Anderer Art; die schreitenden Tritts durch die Fluren einherziehen,

Weide suchend, und bald die düsteren Haine durchschweifen,
 Oder in Klüften wohnen, auf Bergen, in Höhlen des Raubthiers.
 Allen giebst du Gedeihen, ernährst und beseligst alle,
 Bietest gefällig dar die reichlichen Gaben des Lebens,
 Und es schwillt dir die Brust, mit Segen sie alle zu füllen.

Aber vor allen wandelt der Mensch auf geheiligter Erde
 Still und gedankenvoll: dein Preis, allzierende Mutter!
 Hast du vom Himmel herab den Samen zu diesem erhalten,
 Oder bildetest du aus den inneren Kräften des Busens
 Selbst ihn zur hohen Gestalt? Du vermähltest an selbigem Tage,
 Als er entstand, den Himmel mit dir. Er faßte dich, Mutter,
 Und sah auf mit strebendem Blick zum leuchtenden Vater:
 Beide beglücktet ihr ihn; du gabst ihm die irdische Herrschaft,
 Und er sandte von oben herab des Geistes Gewalt ihm.

Siehe, wie schmücken durch ihn sich Auen und Saaten und Felder!
 Fröhlicher lacht auf den Hügeln der Weinstock; Blumen im Thale
 Gaukeln durch ihn; mit lieblicher Frucht umhängt sich der Obstbaum,
 Und die glänzende Flur umziehen die duftenden Stauden.

Höher doch steigen empor mit Glanz die gethürmeten Städte,
 Sie, durch den menschlichen Witz. Er baute die goldenen Tempel;
 Säulen streben empor und stützen die ewigen Lasten,
 Ewiger Gottheit herrlichen Sitz. Es flammen Altäre,
 Weihrauchwolken tragen zum Himmel die frohen Gelübde,
 Frohe Gelübde des würdigen Sohns der Erd' und des Himmels.

Ja wie erhobst du durch ihn dich selbst zur göttlichen Ansicht,
 Erde! Ein anderes Reich blüht auf von Erkenntniß und Wahrheit,
 Ordnung und Recht. Was bindet die Kraft des menschlichen Geistes,
 Über die Sphären hinaus sich zu schwingen in Wüsten des Äthers,

Dort die himmlischen Bahnen zu ordnen, und hier auf der Erde
 Ebenmaas und Gesetz in Sitten und Handlung zu bringen?
 Was krönt herrlicher dich als des Menschen Tugend und Weisheit,
 Als der Freundschaft heiliges Band, als zärtliche Liebe,
 Großmuth edler Seelen, gekränkter Empfindungen Nachsicht,
 Unzuerschütternder Muth, und die nimmer verlöschende Treue? —

Lafs an dem rauschenden Rand der Meeresgestade mich hingehn,
 Und vernehmen zu hohem Gesang den mächtigen Aufruf!
 Wellen schlagen dein Lob; dir brausen die finsternen Tiefen
 Wärdiges Lied; es wälzen sich fort vom fernesten Aufgang
 Bis zu dem Niedergang, von des Nordpols eisiger Scheitel
 Bis zum entgegenstrebenden Pol, aufbrüllende Wogen
 Mächtiger Oceane, die doch nicht füllen den Schoofs dir,

Grofse, Lebendige, du! Du hauchst aus dir selber die Dünst' auf,
 Dir zum Gewand, und kleidest dich an mit purpurnem Prachtschmuck.
 Oft auch hüllst du dich ein in düstere Wolken, und Schrecken
 Fahren aus ihnen; du selbst-erbebst unter feurigem Blitzschlag:
 Hauchst sie dann wieder hinweg, und fröhlicher lacht dir der Himmel.

Aber der Boden wankt, des tieferschütterten Erdbaus
 Säulen zittern, es stürzen der Mauern erhabene Zinnen;
 Schlünde des Abgrunds reißen sich auf, es brechen aus ihnen
 Wilde Flammen hervor; der Gipfel des tobenden Bergs dampft,
 Stößt die Flammen von sich; ein prasselnd fressender Gluthstrom
 Wälzt sich aus feurigem Schlund, und furchtbar rollen die Donner:
 Zagend stehet der Mensch, und Kummer erdrücket das Herz ihm;
 Und das Meer speit Flammen zurück, und der Ozean glüht auf:
 Also regt sich und ras't im gewaltigen Zorne die Brust dir.

Führe mich weg von hier, von diesem verzehrenden Anblick,
 Wo die Natur mit sich selbst in wildem erstarrendem Krampf liegt;
 Führe mich weit, allgütige Mutter zu jenen beglückten
 Friedlichen Auen, wo thront der ewige Frühling, wo linder
 Säuseln die Lüfte vom thauigen Hügel, wo Himmel und Erde
 Sich in süßem Verein mit duftenden Armen umschließen.
 Dort an der stillanplätschernden Fluth des schimmernden Meeres
 Will ich wandeln und weilen; dein Lob, o Göttliche, singend:
 Bald von dem überhangenden Fels am schroffen Gestade,
 Unter dem hohen Akkord der mit aufbrausenden Wogen;
 Bald an den Hügel geneigt, in leiseren Tönen, von Palmen
 Eingewieget, gelabt vom duftigen Marke des Pisangs,
 Unter dem frohen Gewirr fantastischer bunter Gestalten;
 Hier des Lebens Genuß in süßen Entzückungen einziehen.

Ist mir doch nicht vergönnt, so licht noch die Tage zu spinnen,
 Weil ein träges Alter bereits mir die Glieder beschleicher;
 Seid auch ihr mir gegrüßt, ihr vaterländischen Lauben,
 Dämmernder Hain, du, trotztender Wald! In eueren Schatten
 Will ich ruhen, und will, dir, liebende Mutter, zuletzt noch
 Willig bezahlen den Dank, den von deinen Kindern du foderst.
 Mag ein geringer Hügel mir dann die Gebeine bedecken,
 Immer noch sproßt ein Blümchen hervor, den Freunden gefällig:
 Aber vor allen für dich, geliebte Schwester! die freundlich
 Immer mein Leben geschützt, es mit süßer Sorge getragen,
 Und den trüberen Stunden die lieblichsten Blumen gereicht hat.

H Y M N U S
AN DEN GEIST DER NATUR.

F R A G M E N T.

.... Höre mich, Geist des Guten, und wende das Schicksal zum Guten!
Nur aus dem Herzen kömmt was Glück uns bringet und gut ist.

Gieb, dafs ich ohne Verblendung und Wahn, nicht frevelnd noch thöricht,
Messe der Dinge Werth nach richtigem Maas und Verhältnifs.

Lafs mich verstehen dein Wort, und öffne das Herz und den Sinn mir,
Dafs, vor eitlem Schall, ich vernehme die Stimme der Wahrheit.

Wann in dem ernsten Hain ich in früher Dämmerung walle,
Sende den goldenen Strahl, der herzerquickend mich anlockt:
Führst du mich dann zurück in die enge Wohnung, so lafs noch
Still durchschimmern den Tag, was du mir am Morgen verliehen.

Winde bewegen die Zweige, mit düsterem Rauschen sie beugend;
Aber der Stamm steht fest zu immer erneuetem Leben.

Oft hat selbst in das Bittere, selbst in die Stürme des Schicksals,
Eingemischt die Natur Erquickung und Heilung des Lebens.
Nur aus Nacht erhebt sich der Tag, aus Dunkel die Helle,
Und das Lieblichste strahlt aus einem Kranze von Dornen.

Zügle die Leidenschaft durch höheres Maas von mir selber,
Dafs ich mich ihnen nicht gleich, noch unter die Dinge mich setze.
Oft entbrennt im Gemüthe, was an sich edel und gut ist,
Aber zu mächtig gereizt, durch Zauber oder durch Abscheu,
Bricht es die Schranken hindurch, und macht sich zum Bilde des Schreckens.

Weiserer Sinn gebeut, sich selber vor allem zu ordnen;
Höher die Dinge nicht, als eigene Schicklichkeit achten.

Lafs den lebendigen Hauch, der sich oft entzündet im Herzen,
Mich zu höherer Kraft, zum Gefühle des Schönen, erwecken.
Heile mich von dem Wahn, ein irrendes Leben zu suchen
Im Geräusche der Welt, in mannichfachem Geschäfte,
Wo die Seele sich leicht verwirret in Dünkel und Ehrgeiz;
Oder, umhergeworfen, sich selbst verlieret und schwach wird.
Lenkerin meines Thuns sei du, o weise Natur, selbst!
Lafs mich in jedem Menschen dein heiliges Wesen verehren,
Und um geringe Flecken nicht Freund' noch Fremde verachten.
Rechten kann nicht der Mensch mit dem Menschen in seinem Gemüthe;
Was der heute beging, begeht wohl Morgen er selber,
Oder er hat es begangen: Geduld gebührt mir und Sanftmuth.

So wie die Bäum' im Wald', und so wie die Blumen auf Wiesen
Nebeneinander stehn, emporgeschossen in Freude,
Sich mittheilend die Blüthen, die süßen Gerüche des Lebens,
Also stehen die Menschen, der süßen Nähe sich freuend.
Aber wie wilde Fluthen, vom heftigen Sturme getrieben,
Übereinander stürzen: die Woge verschlinget die Woge,
Die sich am Felsen verspritzt, hinschäumt zuweilen an's Ufer,
Also rasen die Menschen, und treiben sich einer den andern.
Reißet die Woge mich hin, und soll mich verschlingen der Fluthschwall,
Wecke den Geist in mir, der aufrecht stehe dem Leben,
Und dem tobenden Sturme die ruhige Heitre gebiete.

Heil'ge Natur! was dir ansteht ist heilsam und recht mir.
Lafs das Gute mich stets auf deinen Wegen nur finden:
Aus dir ist alles, und in dir, zu dir kehrt alles zurücke.

E L E G I S C H E G E D I C H T E .

REGISTER GEDICHTEN

D I E S T U N D E N

Stunden hat der Tag nicht allein; den Morgen, den Abend,
Und den heißen Mittag, und die verschwiegene Nacht:
Stunden hat auch das Jahr; das Leben selber hat Stunden,
Und mit der Stunde des Tags eilt es auf Flügeln davon.
Als Aurora, die goldne, von ewigen Flammen entzündet,
Sie, die Unsterbliche, sich ihrem Gemale verlobt,
Bat sie die Götter auch ihm unsterbliches Leben zu schenken;
Und sie gewährten den Wunsch, ewiges Leben ward ihm;
Aber nicht ewiges Glück; denn dieß vergaß sie zu bitten.
Memnons Erzeuger, im Arm rosiger Liebe gepflegt,
Wird ein alternder Gott: Was nützt die Dauer der Jahre,
Ohne der Jahre Genuß? Ewig verzehrt er sich selbst.
Ähnlich ist unser Loos; der Zeit verheerende Sichel,
Was sie an Jahren läßt, mäht sie an Freuden uns ab.
Träume vergangener Zeit, wohin doch seid ihr entflohen?
Die ihr den dürrn Sand oft mir mit Blumen bedeckt,
Oft in Wolken gemalt, mit süßen Bildern mich täuschtet,
Wann ich, vergnügt mit dem Tag, froher den kommenden sah.
Ist es der Dinge wahre Gestalt, wenn nackt und entblättert
Nur ein trauriger Dorn unserem Auge sich zeigt?
Nichts kann ewig bestehn; auch dieß, was Leben wir nennen,
Ist ein wechselndes Rad immer erneuter Gestalt.

Unreif noch zur Geburt liegt tief im Schoofse der Mutter
 Eingeschlossen das Kind, fast einem Wurm noch gleich;
 Drängt es sich dann hervor zum glänzenden Lichte des Tages,
 Schmachtet und dämmert es auf unter Gewimmer und Schlaf.
 Fröhlicher hüpfet der Knab' und führt sein gaukelndes Leben,
 Von dem Momente beglückt, von dem Momente betrübt:
 Aber der rasche Jüngling vertauscht sein eigenes Daseyn
 Gegen fremdes Geschick, wenn ihn die Liebe bethört.
 Ist nun das Alter des Mannes zur hohen Reife gestiegen,
 Drückt des Geistes Spur tiefer den Dingen er ein;
 Ehre täuscht ihn und Namen; ein immer wachsend Verlangen
 Treibet ihn hin nach dem Ziel, welches er nimmer erreicht.
 Nach und nach entblättert sich nun der Stamm, und die Zweige
 Sinken; matt und entstellt endet der zitternde Greis.
 Auch mir eilet die Stunde mit schnellerem Fittig vorüber;
 Meinen Schläfen entsprofst Blüthe des Alters bereits.
 Mit den Locken des Hauptes entfallen Freuden und Freunde;
 Nur dem schattigen Baum eilet der Wanderer zu;
 Geht an dem hohen Stamm der trockenen Fichte vorüber,
 Die sich im goldenen Strahl wärmender Sonne noch letzt.
 Sei mir indessen vergönnt, am steilen Hange des Felsen,
 Fernhin horchend des Pans göttlichbezauberndem Lied,
 Meine Seele zu weiden; wann ringsum schweigen die Hügel,
 Und mithorchend der Hain leise die Wipfel nur regt.
 Auch sei mir es vergönnt, zu besuchen die lieblichen Gründe,
 Wo der schellende Klang weidender Rinder mich lockt:
 Dort am Falle des Stroms, der zwischen den Blumen herabstürzt,
 Schöpf' ich das Leben aus ihm, wie er sich lebend ergeußt.
 Immer verjüngt wie er, von der Abendsonne vergoldet,
 Fliefse mein Leben noch hin unter der Büsche Gesang.

DIE WÄLDER.

1799.

Loben sich andere doch das reiche Leben in Städten,
 Und der Menge Gewühl, und den besuchteren Park:
 Nimmer ermüd' ich das Lob der stillen Thäler zu singen,
 Und den einsamen Gang, und das beschattete Moos.
 Hier erholt sich der Mensch; die eiteln Sorgen entfliehen;
 Ruhig, wie die Natur, kehret die Seele zu sich.
 Einst, so sangen die Dichter der Vorzeit, führten die Menschen,
 Unter dem goldnen Saturn, ähnliches Leben auch hier:
 Reichthum kannte man nicht, noch der Ehrsucht eiserne Schwerter,
 Noch des Gerichtshofs Zwang, noch der Verfolgungen Wuth:
 Unter dem eigenen Baum verlebete jeder die Tage,
 Frei, wie die Gegend umher, und wie der Himmel beglückt.
 In welch andere Zeit hat uns das Schicksal gestossen!
 Kaum erblick' ich in ihr Ordnung gesitteter Welt.
 Räuber verwüsten die Erde, und tragen die heiligen Namen,
 Freiheit und Brüderschaft, frech an der Stirne zur Schau:
 Morden Bruder und Freund; der Freiheit heiligen Namen
 Morden sie; Menschenrecht ist nur ihr spielendes Wort.
 O verderbliches Volk, voll schlauer Sitten und Künste!
 Wie so weit ist umher durch dich verpestet die Welt!
 Freiheit nennt ihr? o ihr, des Lasters gebundene Knechte!
 Wahnsinn und Eitelkeit flimmert von eurem Panier.

Sucht die Herrschaft der Welt, und erobert Fluch euch und Haß euch;

Unter der Länder Ruin grabt euch den tiefern Ruin.

Unterdrücker! Wie soll die Muse doch eurer verschonen,

Die ihr Niemand verschont, Recht und Gesetze nicht kennt?

Opfert die Schaaren nur hin, die eure Schande noch deckten!

Unter Strömen von Blut habt ihr die Lorbeern ersäuft.

Aber was klag' ich euch an? was klag' ich die fremdere Schuld an?

Hier, hier, wurzelt der Keim unsers Verderbens, bei uns.

Knechtschaft gebietet man nicht, als dem, der Knechtschaft verdienet:

Welch unwürdiges Loos traf dich, mein mütterlich Land!

Konntest du nie dich empor zu eigenen Kräften erschwingen?

Kennst du kein ander Gebot, als wann der Herr dir befiehlt?

Wo sind die tausend Arme, wo sind sie die Male des Schlachtfeld's,

Die du oft muthig erhobst, blutig dir oftmals errangst?

Aber wozu? Ein träges Gestirn hängt über dem Haupt dir,

Läfst dir des Fleißes Verdienst, raubt dir des Geistes Genuß.

Reiß der Bande dich los, der seelenschändenden Bande!

Dränge dich muthig hinan; rette die Ehre der Zeit!

Aber was seh' ich? Sie selbst, die deiner Kräfte sich rühmen,

Denen du willig folgst, hin in die Schlachten, zum Tod,

Knechten mögen sie mehr, als eigenen Kindern, gebieten,

Und der Vater des Volks sieht in dem Volke nur Raub! —

Schweig, o Muse! verhüll' das Gesicht! was stimmst du für Saiten?

O wie schallt mir der Ton widrig vom Felsen zurück!

Seid mir ewig gegrüßt, ihr thaldurchirrenden Bäche;

Und du, steigender Wald, hohen Gedanken geweiht!

Tragt mich näher hinan zu euerem Himmel, ihr Berge!

Dafs ich die reinere Luft athme, der Sümpfe befreit.

Hier, an den Rücken gelehnt der ewig alternden Eiche,

Trotz' ich, den Göttern so nah, Jupiters Donnergeschofs.

D E R H Ü G E L.

Redende Wälder! Du Säulengang, mit schattigen Büschen
 Oben bekrönt! o nehmt wieder gefällig mich auf,
 Da mich die Freunde verlassen! Es ändern die Scenen des Lebens,
 Was dich am Morgen beglückt, dünkt dir am Abend ein Traum.

Über den steigenden Wald erhebet sich einsam der Hügel,
 Nackt, sein breiteres Haupt ringsum mit Tannen bekränzt:
 Tausendjäh'ger Porphir ummauert den moosigen Rücken,
 Und blickt unter'm Ruin grauer Vergangenheit vor.
 Hier ergethet sich oft in einsamen Irren die Muse,
 Von dem begleitenden Chor ihrer Gesänge geschützt.
 Dahin leit' ich den Fuß. Willkommen, ihr traulichen Orte!
 Und du, sicherer Hain! meinem Verlangen getreu.
 Seid ihr von allen allein, nur ihr, mir endlich geblieben?
 Ihr die Zeugen des Glücks, ihr die Vertrauten des Leids?

Wie still athmet der Hain! Wie leise wallen die Winde!
 Welch ein schimmernder Glanz drängt sich vom Hügel auf mich!
 Ist kein Laut, kein Odem in euch, mein Sehnen zu stillen?
 Dringt kein menschlicher Ton in mein verlangendes Ohr? —
 Horch, wie lispelt's im Laub! was starrt durch die regeren Zweige?
 Täuscht's mich, oder es tönt menschliche Stimme zu mir!
 „Glaubst du so ganz dich allein auf diesem besonneten Hügel?
 Hier in der weiten Natur glaubst du kein Wesen um dich,
 Das theilnehmend dich fühle, das deine Töne vernehme,
 Das mit menschlichem Laut menschlichen Lauten entspricht?“

Siehe, dein Bruder bin ich! Ein allgebietendes Schicksal
Rifs von dir mich hinweg, als ich zur Seite dir fiel.
Noch ertönen in mir die jammernden Klagen, die Seufzer,
Die du erhubst; mir tönt noch dein Geschrei durch den Wald.
Doch dir verstummte der Wald, und des Schicksals Strenge. Du gingest,
Suchtest den Deinen nur Trost, wandst sie zum Leben noch auf;
Nimmer vergess ich es dir. Nun such ich die einsamen Wälder,
Die ich so innig geliebt, wo ich so tief dich betrübt;
Neue Hoffnungen dir in die Seele zu hauchen, des Lebens
Neues Verlangen: denn reich ist an Geschenken die Zeit.
Fragst du, woher die Stimme dir kömmt? welch fremdes Geheimniß
Aus entfernter Welt hieher zu dir mich gebracht?
Wisse: das Ganze bewohnt ein Geist; die innere Flamme
Treibet zu neuer Gestalt immer die Wesen hervor:
Alles belebet sich stets; doch in unterschiedlichem Maße
Hat sich der weckende Hauch durch die Naturen vertheilt:
Grünt in der Pappel auf, und blüht in der duftenden Staude,
Regt sich empfindend im Thier, denkt in dem menschlichen Geist.
Aber, was in dir gewohnt, weicht wieder zu minderen Kräften,
Schwingt aufs neue sich dann auf zu begeisterter Kraft:
Und so verbleicht nicht ganz der ehemals mächtige Schimmer.
Schau die ganze Natur; sieh nur die Wesen um dich:
Könnte dir ihre Gestalt so tief an das Innerste sprechen,
Wäre nicht geistige Kraft irgend den Kräften verwandt?
Die ist der abgeschiednen, doch immer noch lebenden Seelen:
Jede suchet und schmückt sich mit dem eignen Gewand,
Wohnet bald hie bald da; bald hoch in dem glänzenden Äther,
Bald in der Eiche Haupt, bald in dem rieselnden Bach:
Und so war ich auch oft dir nah im grünenden Stamme;
Aber dein dringendes Flehn hat mich zur Stimme gebracht.
Nun vernimm noch von mir die Worte der warnenden Freundschaft;
Denn noch athmet in mir zärtliche Sorge für dich:

Zürne dem Schicksal nicht, wohin dich auch immer die Fluth treibt;

Nur nach zweifelnder Fahrt suche dir eilend den Port.

Ist dein Wunsch dir versagt, dem Vaterlande zu dienen,

Folge dem sicherern Ruf; ehre die Menschheit in dir.

Zweifelhafter Natur ist das was dir andere geben:

Reichthum suche, du kannst's, nur in der eigenen Brust,

Und verschmäh' unrühmlichen Glanz und eitles Geschäfte:

An dem sumpfigen Ort steuret der Schiffer umsonst.

Ach! ich selber erfuhr's! Bereit auch das schwerste zu tragen,

Sank an dem trägen Pfuhl matt mir die Hand und das Haupt.

Nur mit zufriednem Sinn magst du fort nähren das Leben,

Wann du den Guten getreu scheinen dir lässest ihr Licht.

Liebe die Deinen! vielleicht ersetzt dir künftig das Schicksal,

Was an mir du verlorst, in einem zärtlichern Bild.“

Also die Stimm' und schwieg. Eiskalter Schauer befiel mich,

Und unnennbar Gefühl drang durch mein innres Gebein.

Endlich rief ich: „o bleib, geliebter Bruder! des Herzens

Naheverwandter Ton, bleibe nur du mir zurück!“

Doch kein weiterer Laut: nur fernere Töne vernahm ich,

Wie vom klagenden Bach nächtlich der Wanderer sie hört;

Oder wie hoch umwipfelt des Waldes einsame Tochter,

Wenn sie der Lenz umlaubt, girret ihr zärtliches Lied.

Aber wie nach Gewittern sich zeigt an Spitzen der Masten,

Oder an Thürmen vielleicht, hohes aufglimmendes Licht:

Bläulich steigt es empor, und steht; ein Wunder den Menschen,

Und ein bedeutender Wink ihres noch künft'gen Geschicks!

Also sah ich am Gipfel des Baums die steigende Flamme,

Als ich, verwirrt in der Nacht, wich von dem heiligen Ort.

A D R A S T E A.

Glaube mir, was in der Welt Gesetz und Sitten wir nennen,
Ist auf so leichten Sand nicht, wie du wähnest, erbaut;
Alles ist Ordnung und Mafs; sonst könnt es ja nimmer bestehen.
Sieh nur das wachsende Kraut, sieh nur der Thiere Geschlecht;
Immer ein Gleichgewicht mufs jedes der Wesen erhalten;
Die Elemente sogar, Wasser und Feuer und Luft.
Hebt es sich auf, so siehst du sie bald im schrecklichen Kampfe;
So, dafs die Erde zerbricht, wüthend zerstört der Orkan.
Auch dafs du athmest und lebst verdankst du weisen Gesetzen,
Und der Moment der sie löst, löset dein Wesen zugleich;
Giebt, was jetzo du bist, an andere Dinge zur Ordnung;
Denn in der Welt ist's Eins, Leben und Ordnung und Seyn.
Eben so ist's in der inneren Welt, in der Seele des Menschen;
Auch sie ist durch Verein von Elementen erbaut,
Deren gemessener Bau erweckt die Gefühle der Wahrheit;
Schon in des Kindes Brust reget nach ihr sich der Trieb;
Immer schwebet in uns die lebendige Schale, die wäget,
Mifst und denket und fühlt, Wahrheit und Regel und Recht.
Leidenschaften erregen die Brust, bestürmen das Zünglein,
Das, nach des Geistes Gesetz (glückt es) sich wiederum fügt.
Und so wohnet ein herrschend Gesetz in unserer Seele;
Das, befolget, uns Glück, widrig, die Strafe gebeut.

Nah an dem heiligen Fluß von der Göttin Ganga benennet,
Wohnt ein Menschengeschlecht reiner an Sitten und Geist.

Ihren Ursprung leiten sie her von des Himmels Gestirnen, *)

Und kein älteres Volk hat noch die Erde gekannt.

Früchte der Bäume, der Saat, sind einzig ihnen die Nahrung:

Denn vor des Thieres Blut scheut sich erschrocken der Geist;

Weil er in andrer Gestalt sein eigenes Wesen erblicket,

Und in verwandter Natur ahnet unsterbliche Kraft.

Liebliche Kinder der Sonne, des sanftumleuchtenden Mondes,

Welch ein himmlischer Thau hat euch die Seelen getränkt?

Hat sie mit innigem Reiz den Blumen zu Schwestern vermählet,

So, daß ihr wandelndes Loos fast auch das eurige ist?

Unter den Blüten des Hains und den Ambra hauchenden Lüften

Fasset der höhere Geist reiner das himmlische Maß;

Sieht mit schärferem Auge des Schicksals fliegende Wage,

Wo auch der leiseste Hauch wendet der sterblichen Loos.

„Rein ist, sagen sie, Gott; sein Wesen selber ist Güte;

Leidenschaften und Zorn kennet der Ewige nicht:

Aber er straft durch sie selbst, durch ihr eigenes Schicksal die Bösen;

Schmerz und Betrübniß sind Folgen unrichtiger That:

Ja die Hölle selbst ist ihnen ihr böses Bewußtseyn,

Deren brennende Gluth nimmer im Herzen erlischt.“

*) Indu oder Hindu heißt in der Sanskritsprache der Mond. Ein alter Stamm hieß Hindu-Buns, oder Kinder des Mondes; ein anderer, Surage-Buns, oder Kinder der Sonne. Siehe Dow.

DIE WEGE DES LEBENS.

Zwiefach zeigt sich der Weg, der hindurch uns führt durch das Leben,
 Und zu verschiedenem Loos öffnet sich doppelt die Bahn;
 Hier zu dauerndem Glück, und dort zu Noth und Gefahren;
 Aber am Eingang täuscht irrend den Sucher die Wahl.
 Schmal erhebet sich hier der Pfad, verwebet mit Dornen,
 Auch manch zackiger Fels schreckt des Wanderers Blick;
 Aber hat einmal der Fuß die steile Höhe gewonnen,
 Lächelt, mit Blumen geschmückt, himmlische Wonne dich an.
 Nah und gemächlicher ist die breite Bahn, die sich aufthut,
 Und sie schlinget sich hin, lockend zu süßem Genuß;
 Doch es verwandeln sich bald die Blumen in stechende Dornen,
 Unter Grauen und Nacht wachen Gefahren und Noth.
 Glücklich, wer einmal den Pfad des Lebens, den wahren, gefunden;
 Seiner Seele vertraut, und ihn entschlossen verfolgt!
 Immer leuchtet ihm hoch sein Stern am glänzenden Mittag,
 Und verbirgt er sich auch, bricht er nur schöner hervor.
 Suchst du jedoch mit Fleiß die richtige Weise des Lebens,
 Nimm, was die Muse mir jüngst sorgsam und kundig vertraut.

„Auf unsicherer See schwimmt oft das Leben der Menschen,
 Und der leiseste Hauch ändert die richtige Fahrt:
 Darum lenke dein Schiff mit Sorgfalt, gerüstet mit Weisheit,
 Und mit Erfahrung gekrönt; denn auch das Leben ist Kunst.
 Tritt nun der Morgen hervor mit goldenen Gaben geschmückt,
 Greife nach seinem Geschenk, doch mit geweihter Hand:

Rufe die Götter an; von den Ewigen kommt dir der Segen,
 Und zu dem rechten Gebrauch stärken die Kräfte sie dir.
 Munter schreite zum Werk, und verachte den emsigen Fleiß nicht;
 Nur durch emsigen Fleiß schaffen die Bienen ihr Gold.
 Welcherlei Art des Geschäftes das ordnende Schicksal dir zutheilt,
 Suche das rechte! nur das giebt dem Bemühen den Werth.
 Sei dir selber der Mann; es kränkt die Hülfe des Fremden;
 Immer erhältst du nur halb, was du von andern erhältst.
 Liebe den Freund, doch suche dir den, der gütig und ernst ist;
 Wen dein Fehler nicht kränkt, nimmer hat der dich geliebt.
 Gieb dem Leben sein Recht, und erhalte den munteren Sinn dir,
 Dafs der Sturm nicht zu früh beuge den kränkelnden Stamm.
 Immer blühet versteckt ein Blümchen dem wackeren Manne,
 Und sie blühet auch dir, wenn du sie duldend erhoffst.
 Viel verändert der Tag, und viel die Bewegung der Menschen,
 Und ein männlicher Sinn trotzet auch naher Gefahr.
 Selten erwächst in den Gärten der Menschen die edlere Palme,
 Aber des Hochmuths Dorn wuchert verwüstend umher;
 Meide den widrigen Strauch, und pflege die edlere Pflanze,
 Nimmer verwildert ihr Laub, immer mit Früchten gekrönt.
 Merke noch: in des Menschen Gemüth hat selbst die Natur schon
 Eine Wage gelegt, Unrecht zu messen und Recht:
 Was du an diesem gewinnest erhebet dir leichter die Seele,
 Und es verschwindet vor ihr drückender Sorge Gewicht;
 Doch so gering du auch nur des Unrechts Schale beschwerest,
 Hebt die Reue der Zeit kaum dir die Lasten hinweg.
 Also die Muse, die ernste, die Lehrerin. Unter des Felsen
 Hochgewölbeter Nacht lehrte die Worte sie mich.
 Und ein lieblicher Strahl der früherwachenden Sonne
 Fiel belebend herab auf den zerfressenen Fels.

AN DER QUELLE DER ILM.

Auch hier wohnen die Musen! auch unsere Fluren besucht
 Der mänalische Pan, wechselnd den hohen Gesang!
 Oft ertönet sein Lied vom Wald umrauschten Hügel,
 Oder am einsamen Bach, oder vom luftigen Fels:
 Dann erlernen die Fichten das Lied, am Bache die Erlen,
 Und vom Felsen ertönt's lieblich ins schallende Thal:
 Nymphen tanzen im Hain, die ziegenfüßigen Faunen
 Klimmen aus Schluchten hervor, horchend dem neuen Gesang.
 Oft auch versuchen sie selbst, auf mindergelehrigem Rohre,
 Nachzuahmen den Ton, den der Unsterbliche sang.
 Jüngst belauscht' ich ihn selbst. Er saß am tieferen Abhang,
 Wo schon rascher die Ilm zürnt über Kiesel hinweg;
 Und so begann er: „O sei mir gegrüßt, du liebliche Nymphe!
 Keine von allen versagt dir den gefälligen Kranz.
 Nicht mit Perlen und Gold hast du dir die Stirne gezieret;
 Aber der schöne Gesang hat dir die Lippe beglückt.
 Sieh, wie erheben sich schon mit Stolz die benachbarten Berge,
 Und wie zittert das Haupt freudiger Tannen empor!
 Nicht des Parnassus Höhen, mit delphischem Lorbeer umkränzt,
 Nicht den Pindus, und nicht Tmolus beneiden sie mehr:
 Obgleich diesem von Gold die Adern glühen, und jener
 Unter den Schatten des Thals Chöre der Musen verbirgt.
 Alles verändert die Zeit, und alle Gestalten der Dinge;
 Auch der friedlichste Gott läßt sein Arkadien nun;
 Läßt den lyceischen Hain und des Ladons silberne Fluthen,
 Wo im säuselnden Rohr Syrinx, die schüchterne, klagt;

Sucht das entfernete Land und die rauhbewachsene Gegend,
 Wo ihm den heimischen Ton irgend die Quelle noch rauscht.
 Und da fand ich dich hier, geliebte Nymphe, im Schatten
 Einer Ulme: du nahmst glücklich den Namen dir auf;
 Denn mit holderem Grün hast du dir die Schläfe gezieret,
 Als vom erblassten Haar Daphnens der Sänger sich löst.
 Rein, wie Kastaliens Quell, strömt dir die Urne: o netze
 Weithin fließend die Flur mit dem kastalischen Thau,
 Dafs dem begeisterten Aug' elysische Haine hervorblühn,
 Und zu weicherer Ruh locke der Rasen umher;
 Neue Blumen entspriessen, und neue Blüthen der Zweige,
 Und mit dem duftenden Hauch Aura die Lieder verweh'!
 Was ist süfser als holder Gesang, die Geschenke der Mnsen?
 Diese erfreuen das Herz, und sie beleben den Sinn.
 Wann ich den offenen Halm mit gebogener Lippe durchirre,
 Dann eröffnet sich mir weiter die horchende Welt:
 Fichten steigen von selbst herab mir Kränze zu bringen,
 Und zu den Sternen empor flieget der hohe Gesang.
 Nimmer würde der Mann, der im Herzen trägt die Musen,
 Ihren erhabnen Gewinn tauschen für irdischen Preis;
 Denn ihm erschallen bei Nacht und Tag die entzückenden Weisen,
 Und sie scheuchen von ihm jegliche Sorge hinweg;
 Machen die Jugend beglückt, und beglücken noch späte das Alter,
 Reichen für jedes Geschick heilende nährende Kraft;
 Zwiefach geniefst er durch sie die Geschenke des Lebens, und endlich
 Hebt ihr Fittich ihn auf, hin zur ätherischen Flur.“

Also vernahm ich das Lied des doppelgestalteten Gottes:

Oder täuschte mein Ohr irgend ein lieblicher Wahn?

H E R D E R S T O D.

Den 18. December 1803.

Fliefse lindernder Vers! du kannst nicht nehmen die Schmerzen,
Aber die Töne vielleicht mildern die leidende Brust.
Herder ist tod! — doch sprachst du es aus! und reifsest vom Herzen
Einen blutenden Theil mir mit den Worten hinweg.
Heute noch lebt' er mit uns; die goldenen Ströme der Worte
Flossen zu uns, das Herz wuchs mit dem mächtigen Strom.
Brecht die Zweige vom Rande der Ufer, und streuet die Blumen
Ehe sie welken; er fließt nimmer, der goldene Strom!
Ruf ihn, Gattin! ihr Kinder ruft! ihr Freunde versucht
Jegliche Hül'. Es lebt, warlich es lebet der Mann!
Hört ihr die Stimme nicht? vernehmt ihr sein sanfteres Wort nicht?
Nein, er verließ uns nicht; immer noch ist er bei uns:
Noch bestieg er ihn nicht den reinen ätherischen Himmel,
Den er im Geist bestieg mit der Unsterblichen Chor. —
Aber was hilft es das Ohr den ermüdenden Klagen zu stopfen,
Und der Täuschungen Flor sich um das Auge zu ziehn?
Herder ist tod: so will's das Geschick. Es spielt gewaltsam
Mit dem würdigsten Seyn, wie mit dem leichtesten Nichts.
Darf sich dein grausames Spiel, o Schicksal, also ergötzen,
Dafs es das Göttliche würgt, wenn es von Staube sich nährt?
Sieh, es liegen gebeugt vor dir, die Wahrheit, die Menschheit,
Wissenschaften und Kunst, jegliches seltne Verdienst;
Flehen das Leben des Mannes, der allen Leben und Schutz war:
Aber ein taubes Ohr schließet den Klagen sich zu.

Wo blüht künftig der Hain, den seine Schritte betraten,
 Wo er die goldene Frucht himmlischer Weisheit uns brach?
 Wer erforschet mit ihm der Wahrheit ewige Spuren,
 Unter das Menschengeschlecht tausendgestaltig zerstreut?
 Wer belebet die Blüthen des Geistes? den Honig der Musen,
 Wer hat ihn reiner gefast? wer hat ihn edler verwandt?
 Wem erglühete das Herz beim Anblick fremden Verdienstes,
 Fremder Tugenden mehr? Allen ein Lehrer und Freund.
 Weise lernten von ihm, und selbst auch das lallende Kind spricht
 Nur die Worte, die er freundlich dasselbe gelehrt.
 Ernste Bescheidenheit, Wahrheit, Vernunft und Freundschaft und Tugend,
 Traurend über den Freund, eilen verlassen davon.

Ach, ich sah ihn! die Herrschaft des Geistes, die Ruhe der Seele
 Wuchs, als der Körper sich schon trennte vom heiligen Band.
 Reiner glänzt es aus ihm: so steigt die goldene Sonne,
 Sich von dem trüben Gewölk lösend, zum Himmel empor.

Theurer Schatten, so lebe denn wohl! die einsamen Tage,
 Die mir das Schicksal noch gönnt, bleiben dir künftig geweiht,
 Nimm der Liebe Geschenk; sie glaubt nicht mehr dir zu geben,
 Als den geringen Zoll eines gerührten Gemüths.
 Wann der Frühling erblüht so wollen wir Blumen dir brechen,
 Und mit dem sinkenden Blatt sinkt dein Gedächtniß uns nicht.
 Deiner Lieder belebender Hauch, die schönen Gebilde
 Deines Geistes, sie sind um uns, und leben noch fort.
 Zwar ich dacht' und hofft' es gewiß, des ermüdeten Herzens
 Letzten Wünsche dir einst scheidend noch anzuvertraun:
 Dir an Jahren so gleich, obgleich nicht ähnlich an Kräften,
 Hofft' ich von dir zuletzt sterbend ein Lebewohl.
 Doppelt zerreißt das Schicksal mir nun den Faden, und stürzt,
 Ehe der Abend sinkt, mich in die Schatten der Nacht.

Und, ihr Theuren! die schwer des Geschickes Schlag nun erschüttert:

Gattin, die jedes Verdienst von dem Verdienten getheilt;

Mutter und Freundin, wie wenige sind, an Geist und an Herzen!

Kinder, die ihr mit Recht liebend den Vater beweint:

Ihn, den besten der Väter, der Herz und Seele für euch war,

Tragt das gemeinsame Loos nicht mit gewöhnlichem Muth!

Stärket euch untereinander! die fest vereinete Kraft gilt.

Seht auf des Vaters Bild! Tugend gebeut es und Fleiß.

Wird kein Künstler damit den parischen Marmor beseelen,

Bleibet doch ewig dieß Bild tief in des Edleren Brust.

VERMISCHTE GEDICHTE.

VERMISCHTE GEDICHTE

CHIRON DER ALTE.

Nach dem Englischen.

Der weise Chiron, als er seinen Zögling
Nun bald zum Manne reifen sah, begann
Er einsmals so zu ihm: „Geliebter Sohn,
O theurer Jüngling, würdig aller Sorgen;
Geh hin, und führe selber nun die Zügel
Von deinem Leben! doch bevor du scheidest,
Vernimm annoch die Lehren deines Freundes.

„Ob dir die Götter gleich die Jahre Nestors
Versagt; ersetze durch ein weis Betragen
Des Lebens Länge. Lerne leben, eh'
Du stirbst. Geringes Land, durch Fleiß erbaut,
Ist mehr als wüste Königreiche werth.
Nicht von der Jahre langen Dauer, selbst
Nicht von der hohen Götter Willen, hängt
Das Glück des Lebens ab: der Mensch ist sich
Sein guter oder böser Genius.

„Denk nicht, o Prinz, daß dein erhabner Stand
Geburt und Ehren und der eitle Name,
Die Freude fesseln können: unglücklich
Bist du, wofern du nicht selbst dein Glück

Zu machen fähig bist. Das Glück ist stets
Dem Fleiß gewogen. Ob der Pöbel gleich
Es mit verschlossnen Augen malt, so ist
Es meist rechtschaffner doch, als man es denkt.
Es lächelt allen Ständen; jeder mag
In seiner Art des Glückes Schooskind seyn.
Und ob gleich alle nach ihm seufzen, wer
Erkennt's, wer fühlt's, wie man's erhalten muß?
Natur hat mütterlich für uns gesorgt:
Sie gab schon jedem Sinn Ergötzlichkeit,
Und steckt ein reiches Ziel von Freuden aus
Dem, der's erreichen mag. Wenn Trägheit doch,
Wenn blinder Unverstand dahinten bleibt;
Wer zaudernd, zweifelnd sich dem Ziele naht,
Der läßt dem Zufall, was nur Fleiß und Müh'
Erjagt. Auch ist ein großer Theil zu schwach,
Zu ungeduldig, harrt nicht bis an's Ziel,
Strebt allzu heftig, wohl zu weit hinaus,
Und fällt durch allzugroße Weichlichkeit;
Verlangt zu viel, und nun erhält er nichts.

„Vermeid', o Sohn, vermeide, wenn du kannst,
Die Fehler solcher! Richte nicht dein Ziel
Zu hoch, und nicht zu tief. Die allzu hoch
Gespannte Hoffnung bringt gar leicht Verzweiflung.
Jedoch vor allem merk' auf das, was du
Beginnst; sonst ist das Leben Spiel und Traum.
Noch glücklich, wenn der Traum ergötzlich ist:
Doch unbewacht Vergnügen stirbt gar schnell.

„Lern' du zu tragen; lerne, wie! und wann!
Der sucht die Freud' umsonst, der Mühe scheut.

Vergnügen ist ein ernstes Ding; es kauft's
Die Arbeit, Vorsicht, sittsame Gedult,
Und Richtigkeit im Handeln und im Seyn.

O deine allzufeur'ge Jugend führt
Zu weit dich von dem Ziel! Von heftigem
Verlangen brausend, stürmend immer, immer
Dem jungen ungezähmten Rosse gleich —
O braver Prinz, laß Leidenschaft dich nicht
Auf ihre irren Wege führen! denk',
Ein rascher Augenblick verdirbt gar oft,
Was lange Jahre nicht ersetzen mögen.

Wie wenn aus Thrazien der Sturm die Fluten
Von dem Euxinus aufpeitscht, und den See
Betrübt, so trüben Zorn und Haß die Brust
Des Menschen, und die heitre Ruhe fleucht,
Und Freud' und Glück mit ihr aus seiner Seele.
Glück senkt den Anker nur in ruh'gen Sinn,
Und weise Biagsamkeit macht erst den Mann.

Erstick' in deiner Brust die Flamme, die
Zu früh erwächst, und stille sie mit Lehren
Der Weisheit. Oder greife nach der Leier,
Die dir die Muse gab. Such diese auf
In stillen Schatten; laß der Götter Lob
Von deinen Saiten schallen; oder sing'
Die Lieblinge der Götter, sie, die Helden,
Die Weisen, jener alten Zeit. Verehere
Durch ähnliche Gesinnung diese. Wecke
Zu gleichem Thun dich durch ihr Lob. So wirst
Du besser bei der Saiten süßem Spiel,

Und kömmt beruhigter zu dir zurück.
Musik und Dichtkunst und die Einsamkeit
Besänftigen den allzurohen Sinn.

Nur darum lehrt' ich dich so früh die Kunst
Der Saiten, bildete die Hand zur Leier.
Nicht zum Vergnügen nur ist's g'nug den Weg
Zu finden, groß ist auch die Kunst des Trosts.

Es scheint, des Schicksals wunderbarer Schluss
Hab' eine eigne Gottheit ausernannt,
Die jedes Menschen Freuden dämpfen soll,
Wenn sie zu hoch erwachsen: 'dafs auf Erden
Von Sorgen keiner frei sich halte; jeder
Zur Hälfte mindestens mit dem Elend theile.
Was mehr ist als die Hälfte, ist gar meist
Ein schwärmend Bild, ein Werk der Phantasie,
Das leicht zum Glück führt, aber auch zum Weh.

Fast allzumächtig Trauer deine Sinnen,
So rechne mit dem Schicksal: sieh, wie viel
Noch unter dir; wie hoch du stehst: dann denk'
Das Schicksal weiser Helden, großer Staaten!

Verschmäh' Ergötzlichkeiten nicht, die leicht
Sind zu erhalten. Nur der Stolz verschmäh't
Ein leichtes Spiel. Ich klage den, der schwerer
Ist zu ergötzen. Wer Vergnügen nicht
Im Flug hascht, kriegt es nimmer. Lang bereitet,
Ist es zu oft Verkleidung nur der Qual.

Wer von dem stillgefäll'gen Ufer weicht,
Um auf der hohen See zu rudern, giebt

Die zarte Brust den wilden Stürmen, giebt
 Sein Heil den ungewissen Wogen dar.
 So drängt der Ehrsucht Trieb des Lebens Glück,
 Den Frieden, aus dem Sinn. — Nur Hoffnung bleibe!
 Denn ohne Hoffnung ist kein schönes Glück.

Thu auch noch mehr als hoffen; zehr' dich nicht
 In steten Träumen bes'rer Zukunft auf.
 Das Leben endet; es ist Zeit, daß du
 Beginnst! —

Natur sei dir Begleiterin
 In allem; sie allein ermüdet nie.
 Verachte, mit der Kunst gesticktem Schleier
 Die Einfalt ihrer Reitze zu verhüllen.

Leb' nicht in Nachahmung. So groß der Mann,
 Den du zum Bild dir wählst, so klein bist du,
 Wenn du bloß knechtisch nachzuahmen suchst.
 Auch laß der Menge Ausspruch nicht Gesetz
 Dir werden: folge deinem eignen Trieb;
 Und sei dir treu, und leb' dein Leben dir!

Wann früh Aurora in dem zarten Ost
 Erwacht, und nun der Welt den Herrn des Tages
 Verkündigt, eile du in's Feld und such'
 Des Waldes tobend Ungeheuer auf;
 Bezähm' ein muthig Ross, und bändg' es unter
 Des Zügels Herrschaft; oder geh' hinab
 Zum Spiel der kühnen Waffen; stärk den Arm,
 Den mächt'gen Speer zu schleudern, fest den Schild
 Zu stützen! — Jedem rühmlichen Geschäft

Ist stets die süsse Morgenröthe hold.
 Dann laß am Mittag ein geringes Mahl
 Die Sinne dir ergötzen; kürzern Schlaf
 In kühlen Schatten, freien, leichten Scherz,
 Und künft'ge Freuden, und vergangne Lust.

Wann nun der Abendstern sein Spiel beginnt,
 So find' auch er dich unter Freunden noch,
 Gelagert an dem moosbedeckten Ufer.
 Laß Wein und Scherz und Kränz' und Saitenspiel,
 Und Thaïs holde Lieder dir die Sorgen
 Weitweg verbannen, junge Freuden rufen!

Also verjage du den schwarzen Kummer,
 Und fürchte nicht das Übel, bis es kömmt.
 O Peleus tapfrer Sohn! ob am Skamander,
 Ob fern am Simoïs die Griechen gleich
 Dein Schicksal einst beweinen! — wann und wo!
 Was kümmert's? Ist der Schlag bestimmt, so mag
 Zeus Wille selbst ihn nicht mehr wenden. Drum
 Sei du getrost, und füll' die kurze Bahn
 Des Lebens mit erhabnen Thaten! Leb'
 In Eile, weil das Schicksal Eil' gebeut!

Noch Eins, mein Sohn! Dann soll nicht mehr dein Ohr
 Die lange Lehre deines Friends ermüden.
 Lern', wie man Gutes thut, und thu's! dieß ist
 Die Wissenschaft, die wenige verstehn.
 Zu geben, und zu schützen! ist was größers
 Für eines Fürsten Herz? Was kann die Menschheit
 Mit größerm Adel schmücken? Dieses nur
 Erwirbt Gehorsam dir und Liebe. Glück

Der Menschheit sei dein Glück! Nur dieß beseligt
Dich selbst, und rund umher dein Volk um dich.

Doch sieh, Aurora führt bereits den Wagen
Des Tags herauf! und Peleus, zärtlich dich
Erwartend, schilt ob dem Verzug. Geh dann,
O edler Prinz, wohin dein Schicksal ruft!
Geh du bestimmt den Weg, und fürchte nichts!
Was auch die Götter dir zum Lebensraum
Vergönnt, so ist dein Name doch unsterblich:
Mehr als ein zweiter Peleus steigt in ihm
Empor. Es wird der Fürst der Dichter einst
Ihn künft'gen Zeiten preisen: er nur wird
Begeistern zur Eroberung der Welt.

NACH DEM GRIECHISCHEN.

Den Menschen treiben vier besondre Mächte
Durchs Leben, sagt ein alter Spruch der Weisen.

Zuerst der Dämon: das ist jedes Menschen
Ihm angeborenes Geschick, sein Geist,
Sein selbst; die jedem eigne Art und Weise,
Wie er in diese Welt gerüstet kömmt.
Von ihr hängt alles, was er seyn kann, ab.

Die zweite ist das Glück. Das nimmt ihn auf,
Und stellt ihm die Gelegenheit der Dinge
Und Lag' und Hülff zurecht, daßs er gedeihe.
Doch zeigt es auch ihm manches Gaukelwerk,
Wonach er strebt, und das ihn nachmals täuschet.

Nun kommt die Liebe, als die dritte Macht.
Sie ist der Geist des Lebens; ihre Fackel
Treibt flammeud ihn durch mancherlei Geschick.
Sie führt den Menschen auf den höchsten Gipfel
Des Daseyns, zeigt von da ihm der erschaffnen
Und unerschaffnen Dinge volles Glück,
Und stürzt hinab ihn zu dem Pfuhl des Elends:
Er seufzet sein Gebrechen Jahre durch.

Und endlich kommt die vierte Macht, die Noth;
 Die strenge bittre Lehrerin des Lebens.
 Ihr folget alles; denn wer willig ihr
 Die Hand nicht reicht, den zieht sie mit Gewalt.
 Sie ist des Schicksals grofse Helferin,
 Und alles kommt durch sie zum festen Schlufs.
 Sie zieht mit Einer Hand herauf das Leben,
 Und drücket mit der andern es hinab.

NACH DEM MENANDER.

Wenn dir ein Gott, mein Freund, bei der Geburt
 Anbieten könnte, deine Lebenszeit
 Nach Herzenslust wohllebend zu verbringen,
 Und dir der Sonne Licht nur unter dieser
 Bedingung aufgehn liefse — trau' ihm nicht,
 Und wirf das traurige gefährliche
 Geschenk von dir! denn ein gemäfsigter
 Duldsamer Sinn ist allen Dingen nöthig.
 Und dafs ich dir's mit Einem Worte sage:
 Der Mensch ist unter allen Erdewesen
 Dem Schicksalsloos am meisten unterworfen;
 Das ihn zur Höhe bringt, bald aber wieder
 Hinab zur Erde stürzt, und darum auch
 Ist er das schwächste unter allen Dingen.
 Doch ist er durch die eigene Natur
 Verwickelt in die grölsten Dinge; wann er stürzt,

Schlägt er die schönsten Hoffnungen zu Boden.
 Doch ist dein Loos, o Freund, gemäßigter,
 So treffen dich nicht übermäſs'ge Güter,
 Und auch die Übel, die du leidest, sind gelinder.

O T A H E I T I.

1 7 8 7.

Lichtet die Anker, und ziehet die Tau' an, und löset die Segel!
 Nach Otaheiti hin eilt mein geflügeltes Schiff:
 Oder ist eine der seligern Inseln im friedlichen Meere,
 Zeiget mir dorthin die Bahn, steuret mir dorthin den Mast:
 Denn ich bin müde des Lebens Hefen hier länger zu trinken!
 Auf und verlaſt dieſe Geſtad, ſuchet die freundliche Bucht,
 Wo die Welle des Meeres gelinder rauschet, ihr Spiegel,
 Trunkener Bilder voll, leiser am Ufer zerfließt.
 O wie selig, allhier des langermüdeten Lebens
 Süſſe Vergessenheit, dir, Brust der Natur, zu entziehen,
 Unter Kokospalmen und Pandang! wie säuselt gelinde
 Durch den gefiederten Hain kühlender Zephire Hauch!
 Und wie zerfließet in Gold des Himmels glänzender Saphir!
 Leicht, wie mit Schmetterlingsflug, fliegt der Gedanke umher:
 Gleich dem bunten Geſchöpf, mit allen Farben der Sonne,
 Gaukelt er luftig umher, saugt den ätherischen Duft.
 An die korallene Klippe, die weithin im Meer sich verbreitet,
 Hängt ein Muschelgeſchlecht zierlich ſein farbiges Haus;
 Und du glaubest, wann du hinschaust von des ſchimmernden Meeres
 Teppich, ein Feenreich ſei hier in Grotten erbaut.

Aber was braucht es des Zaubers? hier, sieh an dem holden Gestade
 Einen holderen Blick! Welche Gestalten sind das?
 Reizende Mädchen; sie bringen, in Körben von Kokos geflochten,
 Einen gewürzreichen Duft seltener Früchte dir dar:
 Hier, des Pisangs gezuckerte Feige, des göttlichen Brodbaums
 Allernährende Frucht, Äpfel von Purpur und Gold, *)
 Wurzeln der Yams, und milde Batatten; vor allen der Palme
 Köstlichen Kern, der Natur reichstes und bestes Geschenk.
 Liebliche Töchter, des lieben, des ganz glückseligen Eilands,
 Sagt, hat die Sonn' aus Neid euch ihrer Strahlen beraubt?
 Hat die Erd' euch selbst mit der bräunlichen Farbe geschmückt?
 Hat mit dem purpurnen Kleid schamhaft das Meer euch bedeckt?
 Traget nicht Sorge der dunkleren Farbe; sie hüllet nur Reitze
 Edleren Ansehns ein, in ein bescheidnes Gewand.
 Oft ermüdet der Glanz der allverblendenden Sonne,
 Lieblicher leuchtet die Nacht unter dem Schimmer des Monds;
 Lieblicher glänzt am rankenden Stock die purpurne Traube;
 Braun, Philomele, bist du, die du den Himmel entzückst!
 Wandelt ihr am Gestad', und schwimmt durch die silbernen Fluten,
 Nie sah das Ufer, die Flut trug nie ein reizender Bild.
 Nicht so biegt mit gefälligem Reiz das zärtliche Rohr sich,
 Als die zarte Gestalt holden Umarmungen weicht.
 Wo, wo führt ihr mich hin? zu welchen Grotten und Lauben?
 Welch ein flüsternd Geräusch, welch ein balsamischer Duft,
 Kündet mir an mein neues, mein seliges Leben? o nehmt mich
 Hin wo der sprossige Baum halb schon den Himmel erreicht,
 Und die breiten Äste zur Erde senket! da will ich,
 Unter euerem Schutz, friedliche Wohnungen bau'n.

*) Hei ya, eugenia, arbor magna et procera, foliis maximis imbricatis, fructus albicans est, roseo tinctus, pyriformis, pugnae magnitudine, aqueus, saccharatus, succosus, salubri refrigeratione.

Heiter kommt hier der Tag von der Berge duftigen Höhen;
 Heiter kommt mir die Nacht, hoher Entzückungen voll.
 Hier soll der Liebe Stern am ganzen Himmel mir brennen:
 Auch die Freundschaft erbaut hoch sich den heil'gen Altar;
 Rein die Flamme, sie nähret vom Thau allbeseelter Natur sich,
 Lebet durch ihren Hauch, wird nur verzehret durch ihn;
 Aber ihr Wesen bleibt, und dringt von Geschlecht zu Geschlechtern,
 So, daß dem seligen Volk selbst sie den Namen hier giebt. *)
 Freundschaft, so steht dein Altar, so blüht er in ewigen Festen;
 Unverletzt von der Zeit dauert dein Name noch fort!

P H A N T A S I E.

Dunkler als der Tag, heller als die Nacht, scheint das klare Mondlicht;
 Von der Berge Höh'n steigen dämmernd auf schimmernde Gestalten;
 Tropfen lichten Thau's senken sich herab auf die stillen Fluren,
 Und der Wälder Graun theilt mit süßser Macht Philomelens Zauber.

Oben am Olymp reißt sich mächtig auf tiefer Welten Abgrund;
 Weder Aug' noch Ohr findet suchend hier des Verlangens Ende;
 Ewig dreht das Rad ungemessner Zeit alles Daseyns Fülle,
 Und verschlingt in Eins den zu schnellen Raub irdischer Gestalten.

Wo die Däfte wehn, dorten an der Wand lichterhellter Buchen,
 Such' ich, wie verscheucht von des Meeres Flut, Lina's stille Hütte;
 Schöner als der Nacht schimmerreicher Stern glänzt bei ihr der Friede,
 Und das süße Thal, und das Mondenlicht, wird um sie noch süßser.

*) Freundschafts- und Societätsinseln.

D A S G Ü R T E L B A N D.

AN FRAU VON S.

1793.

Lafs dir ein Märchen erzählen an Deinem uns festlichen Tage,
Das vielleicht, wenn der Sinn dir gefällt, Vergnügen dir bringet.

Sah nicht jüngst ich ein Band, von Gold und Seide gewirkt,
Von der reicheren Hüfte herab zur Ferse dir fließen?
Davon nahmen die Fäden das Wort, und redeten also:

GOLDFADEN.

„Nein, ich trag' es nicht länger, mit diesen seidenen Fäden
Hier in Gemeinschaft zu stehn! sie sind doch geringerer Herkunft
Weit als ich: ich stamme vom Zepter des Jupiter selber:
Gold ist Neptuns Dreizack, und golden die Krone des Pluto.“

SEIDENFADEN.

„Mir gebühret die Ehr'! ich bin nicht gegrabenes Gold nur,
Aus den Klüften der Erd' und dem rohen Felsen erscharrt:
Ein lebendig Geschöpf ernährte zu feinerem Stoff mich,
Zog mich aus seinem Busen, und spann mich mit Kunst und Geschicke:
Seitdem tragen die Könige mich und die Herren an Festen;
Weit gefäll'ger bin ich, als dein so beschwerlicher Reichthum.“

LEINENFADEN.

„Was erzählt ihr euch hier, und sprecht von euren Verdiensten?
 Bin ich der Erde nicht, des Wassers, holdester Sprößling?
 Hat nicht die thauende Nacht mich erzeugt? der strahlende Himmel
 Siehet mit Wohlgefallen auf mich. Die goldenen Fäden
 Unterstütz' ich allein; sonst würd' ihr nichtiger Schimmer
 Bald verschwinden. Ich halt' und trage sie höher zum Glanze,
 Und verberg' mich bescheiden, verlange nicht selber zu schimmern.“

Also besprachen die drei sich untereinander. Was kam nun?
 Zürnend trennten sie sich, und rissen, und wollten nicht weiter.
 Nun lag ohne Zierde das Band und ohne Gestalt da:
 Das dir in stolzer Schöne vorhin umgürtet die Hüften,
 Hatte nicht Form noch Werth; verachtet fiel es zur Erde.

LIED DER HOFFNUNG.

Immer ein Strahl der Hoffnung

Leuchtet im Leben uns vor;

Selten ist der Olympus

Ganz mit Wolken bedeckt.

Mögen düster die Wolken

Unsern Himmel umziehen,

Aus der düsteren Wolke

Springt ein Flämmchen hervor,

Und umleuchtet des Himmels

Schattenbelastete Nacht,

Öffnet weithin die Bahn uns,

Wo sich der Schritt verirrt.

Regere Kraft des Geistes

Sieget über Natur;

Ist sie richtig gewendet,

Dringen die Strahlen hervor,

Nur unmäßige Kraft wirkt

Immer zerstörend; sie macht

Um sich schwärzer das Dunkel,

Flammt das Lichte zu Brand.

Fodre nicht mehr von dem Schicksal

Als es zu geben verheißt;

Allzubemühete Sorge

Raubt ihm den Willen hinweg.

Leise wandelt die Wirkung

Allbeseelter Natur

Durchs unendliche Ganze:

Nirgend ruhet sie aus,

Nirgend schlummert's: was todt ist

Einem blöderen Sinn,

Legt zum fruchtbaren Keime

Sich im Unendlichen an.

Hoffe, dulde, und hoffe!

Alles Lebendige hofft:

Ist der Tag, der dir aufgeht,

Anders, als hoffend, dir schön?

Licht gesellt sich zum Lichte,

Und zum Trüben das Dunkel:

Viel der Freuden versammeln

Sich um ein heitres Gemüth.

Wie mit Strahlen des Blitzes

Tritt der Mensch in die Welt;

Und der leitende Blitzstrahl

Führt ihn durchs Leben hindurch:

Und wo selber der Blitzstrahl

Aufhört weiter zu winken,

Glimmet er fort noch in andern:

Hoff' in andern für dich!

SORGEN DES LEBENS.

Auf dem Rücken des Bergs liegt schwer die lastende Wolke,
 Aber sein Antlitz tritt männlich und heiter hervor:
 So die Wolke des Lebens; sie liegt schwer über der Seele,
 Aber dem weiseren Mann ist sie zur Zierde gesetzt.

AN DAS SCHICKSAL.

Den 30. November 1809.

Unsichtbare, der alles entkeimt was gut und was bös ist,
 Was nur den Menschen erfreut, was auch den Menschen betrübt:
 Leben und Tod, und Leiden und Lust, Verachtung und Liebe,
 Was zu dem Freund uns führt, was auch von Freunden uns trennt;
 Oft den Geist zum Äther erhebt und auf Wolken ihn setzt,
 Oft in des Tartarus Nacht senket den traurigen Blick:
 Deiner verborgenen Huld vertrau' ich mich gänzlich, o Göttin!
 Wende das Widrige weg, gieb das Gedeihliche nur.

S A N G G Ö T H E S

Kränze jeglicher Art hast du dir geflochten, und keine
Blume, kein Zweig, der ziert irgend ein dichtrisches Haupt,
Oder den Pallas ertheilt dem trauesten Liebling, ist fremd mehr
Deiner Scheitel; dir gab sein ihm gcheiligtes Laub
Jeglicher Gott im glänzendsten Schmuck: es strahlt von der Stirne
Herrlicher, als an der Brust Zeichen verschwendrisher Gunst:
Nimm dir anjetzt, was der Frühling gebiert, die Blümchen der Erde,
Dich zu erwecken zur Lust, nimm dir von Veilchen den Kranz.

A U F D E N T O D
 DER
 FRAU MARIA ANNA BENIGNA FREIFRAU v. HUTTEN,
 GEBORNE VON RÜDT IN NÜRNBERG.

Den 4. August 1805.

Und so hat denn auch Sie der trübe Schlummer ergriffen,
 Weit von denen getrennt, die sie geliebt und verehrt!
 Hat sie vom weiten Haus, das selbst sie bereitet mit Sorgfalt,
 Hin in die enge Gruft, in die Verwesung gestürzt!

Seltnes Menschengefühl war ihrer Tugenden Führer,
 Und sie trennete nicht Grofse von Kleinen darin,
 Suchte von Jedem den Werth: Sie selber edel im Herzen,
 Achtete wenig auf das, was ihr der Zufall ertheilt.
 Und doch sah' ich noch nie bescheidneren edleren Anstand,
 Und zu jedem Geschäft einen bestimmteren Geist.
 Mögen andre sie loben, die durch sie glücklicher worden:
 Eine seltene Frau war sie dem deutschen Geschlecht!

Streut mit Blumen ihr Grab, mit spät noch grünenden Zweigen,
 Mischet des süßeren Dufts liebliche Blüthe darein!
 Grabet tiefer in Stein den Nahmen! Setzet: „Benigna
 Ruhet hier.“ Sie war's, jedem in Worten und That.

UNSERM EHRWÜRDIGEN
HERRN GEH. KIRCHENRATH GRIESBACH,
an seinem Geburtstag, den 4. Januar 1810.

Heil dem Manne, der vom Kreise
Seiner Lieben froh umschlungen,
Heut die erste seiner Sonnen
Freudelächelnd wieder sieht!

Er begrüßt die vor'gen Tage,
Die ihm Leid und Freude brachten;
Rüstet sich zur fernern Reise,
Unverdrossen in dem Lauf.

Da wo reine Seelen schöpfen
Schöpft er sich die milden Freuden,
Und des Lebens rauhe Stürme
Lindert er mit heiterm Sinn.

Zu der ersten Pflicht des Lehrers
Rief ihn Wissenschaft und Kenntniß,
Und mit Biedersinn und Treue
Folgt er seinem edeln Ruf.

Schaaren wißbegier'ger Jugend
Drängen sich zu seinem Sitze,
Saugen von beredten Lippen
Wissenschaft und Lehren ein.

In der Näh' und in der Ferne
Sorgt er für ihr Glück des Lebens,
Und sie lieben in dem Lehrer
Späterhin den Vater noch.

Auch der Bürger Wohl und Wehe
Reizet ihn zu strenger Sorgfalt,
Und mit aufgehelltem Blicke
Schaut er auf des Landes Heil.

Mild und gütig seinen Freunden;
Aber zürnend den Verderbern
Des gemeinen Wohls, verkündet
Er den Freund und braven Mann.

Mög' um seine Silberlocken
Lange noch der Kranz der Freude
Blühen! Lange noch verehret
Von den Freunden und Geliebten.

W I E L A N D.

Jena, am 5. September 1812.

Trübe Tage sind verflossen,
Und des Himmels heitres Auge,
Das die Welt mit Freude füllet,
Barg ein düstres Wolkenheer.

Phöbus! sei uns heute günstig;
Brich die finstre Wolkendecke,
Schau herab auf deinen Liebling,
Und beselige sein Fest.

Sechzehn Lustra sind vergangen,
Und noch steht der Mann als Jüngling;
Wie der Morgen, so der Abend,
Immer stärkt ihn neue Kraft.

Heil dir, Phöbus, Freudengeber!
Du gewährest ew'ge Jugend;
Wem dein Morgen freundlich blickte,
Dem glänzt auch der Abend noch.

Schaut des Mannes langes Leben!
Wie ein weiter Blumengarten,
Überdeckt mit goldnen Früchten,
Breitet es sich aus vor uns.

Wer genoß nicht seiner Früchte?
Ruhte nicht in seinen Lauben?
Wer hat an den Silberquellen
Seines Geistes nicht geschöpft?

Wer irrt in den Zaubergängen
Seiner Muse, unbegeistert?

Wer besuchte nicht die Tempel,
Die den Grazien er geweiht?

Auch durch Kunst der Sprache rief er
Geister auf vergangner Zeiten;
Und das Maas der Schönheit schwebt' ihm
Sicher in der freien Hand.

Doch wer mag das Lob des Mannes
Singen, dessen ganzes Leben
Ein Geschäft der höhern Freuden,
Eine Geistesblüthe war?

Ewig soll sein Name blühen!
Nach ihm bilden sich die Geister;
Aus den hohen Dichterhainen
Schallt der Name Wieland vor.

Heil dir, Phöbus, Freudengeber!
Schütze du des Greises Jugend,
Lafs ihn hundertjährig werden,
Ihm zum Segen, uns zur Lust!

Spät noch wollen wir ihn feiern,
In dem Kranze froher Gäste;
Dank den Himmlischen gewährend
Für so seltner Gaben Huld.

L O R E N Z O V O N M E D I C I S.

U
nter Trümmern heil'ger Vorwelt
Will ich jetzt den Edeln suchen,
Den mein Herz vor vielen andern
Hoch verehrt und liebend schätzt,
Aufgesproßt in zarter Kindheit
Unter seines Ahnherrn Tugend,
Unterrichtet von den Weisen,
Strebt er auf der hohe Jüngling.
Was nur wissenswerth und rühmlich,
Was den Mann, den Weisen, bildet,
Den Erhalter eines Staates,
Saugt sein Herz mit frohen Zügen:
Und die süßen Künste nähren,
Und die herzerwählten Musen,
Aus dem Schatz der reichen Vorwelt,
Nähren ihn mit Götterspeise.
Freundesherzen zu erwerben,
Sich mit Edelsinn verbinden,
Lieb' um Liebe umzutauschen,
Treibt ihn an die zarte Seele:
Und wie unter grünen Sträuchen,
Die ihm Duft und Blüthe streuen,
Sich an seiner Lust ergötzen,
Steht der jugendliche Lorbeer.

Früh doch zu des Mannes Tugend
Reift sein Alter; seine Schultern
Sollen schwere Lasten drücken;
Auf ihm liegt das Heil des Staates.
Was kann mehr dem edeln Bürger
Geist und Sinn und Herz erwecken,
Als von tausenden der Seinen
Stifter ihres Wohls zu seyn?
Aber ach! die Menge schwanket
Hin und her; der Neid verfolget,
Lauschet düster in den Höhlen;
Großthat wird ihm zum Verbrechen.
Angebetet von den Guten,
Und verflucht in jenem Winkel,
Schwebt sein Geist mit Engelschwingen
Seiner Bürger Wohl umfassend.
Keine Sorg', kein Opfer scheuet
Seine Großmuth: als zur Seite
Sie den Bruder ihm erwürgen,
Fällt vor ihm der Mordstahl nieder.
Groß das Herz, mag es verzeihen:
Und es fliehn die Höllengeister,
Und er eilt zu seinen Schatten,
Wo die Muse seiner wartet.
Klagend, aber lieblich, tönen
Seine Saiten: was die Holden
Ihm mit süßer Macht gebieten,
Tönt durch Thal und Hain und Felsen.
Süße Freude, selig Leben,
Bei des Landes edler Fülle,
Edler Mufse sich ergeben,
Die so reich an Gütern wuchert!

Fern von des Ilyssus Ufern
Rauschen lang verklungne Töne,
Rauschen Stimmen alter Weisen
An den Ufern der Ombrone:
Und ein Reich des Schönen bildet,
Anmuth, Geist und edle Sitte,
Süße Freundschaft, zarte Liebe,
Sich an Ufern der Ombrone.
Welche balsamreiche Däfte,
Welche Blüthe schöner Thaten
Zu Veredlung der Geschlechter,
Hauchen jene Lustgefilde!
Sie wird noch die Nachwelt singen:
Reiche gründete ihr Wohlsein,
Ihre Früchte waren Kronen:
Ach, zu bald vom Stolz vernichtet!

S O S P I R I.

Im April 1809.

A N F R A U v. W.

Holde Sängerin, die Lieder schweigen
In der Brust dir, und du sitzt,
Philomelen gleich, auf dürrn Ästen,
Von dem langen Frost gedrückt.

Auch auf unsern trocknen Fluren
Bricht kein Blümchen noch die Scheide;
Und die etwa vorgedrungen
Senkt sogleich der Nordwind wieder.

Lafs den Rauhen vor dir weichen!
Löse du des Zephyrs Flügel,
Und berhau' ihn mit Gerüchen!
Komm, und wecke du den Frühling!

W Ä R M E.

Mutter aller Erdgeburten,
Von dem Himmel und der Erde
Du mit gleicher Lieb' erzeuget,
Schütz' uns deine armen Kinder!

Nichts mag ohne dich gedeihen:
Nackend stehn die öden Haiden,
Und der Baum steht ohne Leben,
Und die bleiche Saat verschmachtet.

Himmelstochter, du erfreuest
Alle Wesen; alles regt sich
Auf der Erd' in Luft und Wasser,
Nur von deinem Hauch beseelet,

Auch der Menschen Herzen regst du
Mit gelinder Macht an; dir auch
Sprießen Blüthen auf und Blumen
Ihrer Lieder und Gesänge.

Hauch' mich an mit sanftem Odem;
Dafs ich Lieder möge bringen,
Einen Kranz von frischen Blumen,
Meiner Freundin zum Geschenke!

DIE VEILCHEN.

Nicht im Morgenthau gebadet,
Aus der kalten Erd' entsprossen
Unter zweifelhafter Sonne,
Fliecht zu mir, ihr Purpurveilchen!

Wahrlich seid ihr Heldenseelen,
Die ihr kühn dem Himmel trotzet,
Unter kleinem grünem Schilde
Wohlgeruch und Blüthen berget!

Kommt zu mir, ich will euch netzen
Mit den reinsten Fluthen, will euch
An dem Sonnenstrahl erwärmen,
Will euch milde Schatten suchen!

Zwar nur wenig sind der Stunden,
Die euch eure Tage fristen:
Schönes Leben eilt geschwinde;
Duft bleibt euch auch nach dem Tode.

Wer sein Loos, wie ihr, o Veilchen!
Schön vollbracht, geht schön von hinnen;
Immer bleibt ein Keim zurücke,
Der nach ihm zum Leben wecket.

T R O S T.

Lange hat der Tag der Nacht schon
Ihre Herrschaft abgewonnen,
Und in immer weitem Kreisen
Fährt er durch die Himmelsräume:

Doch er hat die lauen Weste
Mitzubringen ganz vergessen,
Und noch ruhn die Fluren öde,
Aufgezehrt vom Neid des Nordwinds:

Seine Sänger in den Lüften
Stiegen hoch, sie zu erbitten;
Doch sie finden auf den Feldern
Noch kein Nest für ihre Kinder.

Soll ich trauern, soll ich klagen,
Soll in Wehmuth ich versinken? —
Wie so bald entführt ein Lüftchen
Alle diese Trauertöne!

Sie, Natur, die gute Mutter,
Löset leicht von ihren Übeln,
Überströmet uns mit Segen,
Ehe wir es uns versehen.

P H A N T A S I E.

„Wann das Herz, von Klagen müde,
Auszuruhn nun gedenket,
So erwachsen neue Sorgen
Aus der Brust des Menschen selber.

„Wie verworren sind die Pfade,
Die das Schicksal uns bereitet;
Zu dem dürft'gen Glück des Lebens
Zeigt sich kaum ein schmaler Steig noch.

„Lafs dich nicht das Auge täuschen
Jener Fluren bunte Reize;
Hinter ihrem Reiz verbergen
Öden sich und Wüsteneien.

„Selbst wo jene Blumen wanken
Birgt in Sümpfen sich Verderben,
Und willst du zur Höhe eilen
Stürzt der Fels, es bricht der Abgrund.“ —

— Lafs dich nicht in Träumen täuschen
Phantasie mit Eulenflügeln!
Tröste dich! so grausam fesselt
Nicht des Schicksals Hand den Menschen.

Eine Führerin des Lebens
Hat es jedem zugeordnet:
Wer mit Geist die Pfade suchet,
Diesen trägt, auf Purpurflügeln,

Trägt sie über Berg und Meere,
Über Eis und Ström' und Klippen,
Liebend; und die Göttin nenn' ich:
Phantasie der schönen Seelen.

ERSCHEINUNG.

Aus dem Quell der Jugend stieg mir
Eine liebliche Gestalt auf,
Angethan mit jungen Rosen,
Ihre Locken wie Violon.

„Was ermüdest du mit Klagen
Unsre zarten Myrtenhaine?
Sprach sie. Scheuch' von deiner Stirne
Diese trüben Kummerwolken!

„Hast du schon der Zeit vergessen
Jener jugendlichen Tage,
Wo dein Geist in süßen Wonnen
Sich zum Himmel schuf die Erde?

„Wo du, unbesorgt des Lebens,
An die Fichte hingelehnet,
Froh dein Aug' gen Himmel wandtest,
Und vom Himmel froh zur Erde?

„Keine weitem Wünsche hegend
War dein Herz mit sich zufrieden;
Und du glaubtest jedem Schicksal
Trotz zu bieten mit dem Herzen.

„Sieh nur auf! derselbe Himmel
Lacht noch, und dieselbe Erde
Streuet dir noch Wohlgerüche,
Bettet Blumen dir zum Lager.

„Lass die Sorgen! Sorgen schwächen
Nur die Seele; Unmuth wandelt
Dir in Bitterkeit das Süße,
Und nichts ist durch ihn geholfen.

„Hier, von der krystallinen Welle,
Die den Himmelsthau gesogen,
Nimm die Tropfen! diese werden
Dich mit Jugendkraft beseelen.“ —

Sprach's; und neuer Schimmer glänzte
Mir vom Auge; die verlornen
Götterbilder kehrten wieder
In mein Herz, und Ruh' mit ihnen.

ERMUNTERUNG AN SICH SELBST.

Im Frühjahr 1813.

Frage dein eigen Gemüth, und frage, was rund um dich her ist,
Alle Natur, ob sei höher ein Ding als der Mensch?
Und doch steht er gebeugt vom Schicksal: trübere Tage
Lasten auf ihm, als je drückten ein sterblich Geschlecht.

Hebe dich Herz! noch flammet dir hoch am Himmel die Sonne,
Noch entzünden sich dir Sterne der ewigen Nacht.
Immer träufet doch nicht von hangender Wolke der Regen,
Und entsetzet die Flur, schwemmet die Saaten hinweg;
Nicht stets schmiedet sein starrendes Eis der frostige Winter,
Überdeckend das Land rings mit dem Schilde von Erz:
Alles wechselt; es steigt das Rad der Dinge zur Höhe
Hier, und senket sich dort wieder zum Boden hinab.
Kein Band bindet den ehernen Fels, daß nicht er zuletzt noch
Hinstürzt; jegliches Ding suchet sein eigenes Grab.
Siehe schon haucht den Busen der Erd' ein milderer Lenz auf;
Saaten sprießen empor, Blumen nektarischen Thau's;
Flora wandelt mit fröhlichem Schritt durch Auen und Fluren,
Hänget an jeglichen Busch Kränze, an jeglichen Zweig;
Feuriger schlägt der Puls der Natur: auf, wag' es zu leben
Streife den finsternen Gram dir von der Stirne hinweg,
Und entwölke das Licht der Natur! die Göttliche ruft mit
Mächtiger Stimmen dir zu:

„Was klagst du, o Sterblicher, traurig
Sinnend über dein Loos? Noch ist nicht alles verloren!
Trauert die halbe Welt, und frisst mit wüthender Blutgier
Jahr für Jahre der Krieg die Menschheit auf und die Länder;
Schwärmen Seuchen umher, und tilgt, was irgend das Mordschwert
Noch verschonet, zuletzt die alles bezwingende Noth aus:
Doch hält über den Sternen ein weises Geschick noch die Wagschal,
Stillstand drohend der Wuth. Wahnsinnige Kinder der Erde,
Wollt ihr zertrümmern die Welt? aus der Bahn sie rücken? zernichten
Weiser Natur Gesetz, die jedem lebendigen Wesen
Liebe zum Leben gab, und für dessen Erhaltung besorgt war?
Stürzt die Stützen der Welt nur um, verwüstet das Antlitz
Meiner geschmücketen Erde, zerreiſet die Bande der Menschheit;
Doch soll eurer Wuth es nimmer gelingen, den Segen
Allen hinwegzunehmen von meinem Geliebten, dem Menschen!
Siehe, ich hab' in die Brust ihm eingepflanzt ein Herz voll
Muth, zu bestehn die Gefahr. Nicht Waffen sind es, nicht Schwerter,
Oder donnernd Geschütz: der Geist nur schwinget sich höher,
Schaut auf das Ganze hin, und verachtet die Bande der Knechtschaft.
Widrig Geschick mit Geduld zu ertragen, gewöhnt' ich ihn: sichrer,
Als durch den Panzer von Erz, vermag er durch diese die Pfeile
Aufzuhalten, die drohn; nie ganz zu erliegen dem Schicksal,
Sondern den heitern Blick zu lenken auf fröhliche Hoffnung.

Aus dem Chaos schuf ich die Welt. In gräßlicher Zwietracht
Stritten unter einander die tobenden Elemente;
Aufruhr herrschte durchs All. Da rief ich Ordnung und Eintracht,
Jene himmlischen Beide, hervor aus Dunkel und Grausen,
Dafs sie besänftigen möchten den wilden Tumult, und vereinen
Durch freundschaftliches Band, die ungeheuer sich hafsten;
Dann durch süßen Verein unendliche Freuden bezweckten.
Und schon trat am Himmel hervor die leuchtende Sonne,

Breitete Leben und Licht durch alle die Tiefen der Schöpfung;
Mond und Sterne wichen zurück; aus gemessenen Fernen,
Dunkler und schimmernder bald vorstrahlend, nach Mafs und Verhältnifs.
Damals erschienst auch du, du kleine Erde; nicht wissend
Welches Loos dich noch träfe: ob glänzende Tage der Freude,
Über dich ausgegossen in ununterbrochener Folge,
Wallen dir würden: ob Noth in traurigem Dunkel dich festhielt?
Wechselndes Glück doch ward dir zu Theil: denn wie sich die Nacht trennt
Von dem Tage, der Tag von der Nacht; in erweiterten Kreisen
Bald sich drehend, und bald in engere Räume sich schließend;
Also auch ist ein doppeltes Loos dir beschieden vom Schicksal,
Ungleich unter die Hälften vertheilt: es wechseln mit Stürmen
Immer die ruhigen Tage der herzempfundenen Wonne;
Kein Glück ist dem Erdegeschlecht ausdauernd verliehen;
Auch das Unglück wendet sich stets zu besserer Hoffnung:
Gutes und Böses reihet sich an im Leben des Menschen.

Und nun hab' ich, ein Zeichen des Friedens, den doppelten Bogen
Ausgespannt an dem Himmel: ein Wunder zu sehen dem Menschen!
Dafs er ein Zeug' ihm werde, ein unzuverkennendes Merkmal,
Auch auf den wildesten Sturm erfolge noch Anmuth und Wonne,
Wenn ihn der Strahl der Sonne bescheint. Dieselbigen Stoffe,
Die mit Schrecken und Nacht dich füllten, sie dienen zum Spiegel
Blendender Sonne Glanz, der mit tausendfarbigem Reize
Nieder zur Erde sich senkt, und zwingt zu Erstaunen und Ehrfurcht."

Nimmer demnach verzage der Mensch. Die Kräfte des Himmels
Sind allmächtig. Oft dienet auch Noth dem Glücke zum Werkzeug;
Unverschuldetes Leid belohnt sich mit doppelter Krone.

V E R K L Ä R U N G.

Am Himmelfahrtstage 1815.

Auf der Berge Höhen wandl' ich,
Müd' des losen Erdgetümmels:
An dem Ewigen und Schönen
Labet sich die matte Seele.

Schnell vergehn der Menschen Dinge;
Nur du bleibst uns, hoher Himmel,
Und auf dieser Berge Spitzen
Gründest du dein ewig Daseyn!

Nimm mich auf, du reiner Äther,
Von der wandelbaren Erde,
Dafs ich möge ihres Jammers,
Ihrer Niedrigkeit vergessen!

O wie lächt aus dunkler Ferne
Mir der Sonne Gold entgegen!
Wie erhebt sich der Gedanke
Bei entfernter Welten Licht!

Durch die unermefsnen Räume
Wandeln sie mit frohem Jauchzen;
Jede herrlich, jede glänzend,
Stolz in königlicher Pracht.

Sagt mir, hohe Himmelsbürger,
Welch ein Geist und welche Gottheit
Regt euch an in euren Kreisen
Zu so seligem Genuß?

Keine niedre Sorge trübet
Eure Tage; wie von Flügeln
Holder Engel angehauchet
Fliehen euch die Stunden hin.

Nein, in eure Friedensauen
Ist kein Mordschwert noch gekommen,
Und es schwillt in euren Bergen
Nicht des Eisens wilde Kraft.

Purpurn leuchtet euch die Sonne,
Rein und unbewölkt der Himmel,
Wie mit Blumen übergossen
Strahlet euch das Sternenfeld.

O wer bringt mich in die Thäler,
Auf die goldbeblühten Auen,
An die perlenhellen Quellen
Selig der Zufriedenheit!

Welche Freude, welche Wonne,
Welche süße Götterstunden,
Wo sich Bild und Wahrheit gatten
Zu unsterblichem Genuß!

Nichts soll uns von Liebe trennen;
Ja, vereint an eurer Seite,
Scheint mir selbst der Lauf der Zeiten
Nur ein Tag der Fröhlichkeit.

DUSCHMANTA.

„Wie süß ist das Entzücken eines Vaters,
 „Wann ihm vom hoch empor gehaltenen Knaben
 „Der Staub der Füße fällt in seinen Busen!“ *)

So sprach der göttergleiche Held und König
 Und nahm den jungen Löwenbändiger
 Mit sich auf Indras goldnen Wagen, ihn,
 Die süßste Blüthe seiner Hoffnungen.

Nichts übersteiget treuer Eltern Liebe:
 In dieser zartesten der Neigungen
 Endet des Lebens Glück; es sichert uns
 Die Dauer für die Zukunft.

Die Natur

Vermag nicht unter ähnlicher Gestalt
 Den Fortgenuß der Dinge zu gewähren.
 Sie wechselt ihre Formen, und sie läßt
 Des Einen Bild in andre übergehen,
 Doch mit Verschiedenheit von Geist und Kraft.
 So wächst der unermessne Reichthum auf,
 Und ewig zeigt sich eine andere,
 Und doch dieselbe Welt. Wir leben fort,
 In andern fort. Es sieht der Vater sich
 In seinem Sohn; ja, sieht sich selbst vermehrt

*) S. Sakontala.

In seiner Kinder Zahl. Verschiedenheit
 Der Bildungen, Gestalten, Geists und Herzens,
 Sie reizen mehr noch eigener Bildung Zuwachs
 Sich zu erwerben, um mit Wohlgefallen
 Das Herz der Seinigen zu bilden, so
 Mit Lust zu schauen ein vollkommneres Geschlecht.

Wer sollt' in dieser Freudenfülle nicht
 Das Glück des Lebens fühlen? Darum brennt
 Der Eltern Herz für's eigene Geschlecht,
 Und fühlt sich selbst verdoppelt nur in ihm.

Umschlungen von dem süßen Daseyn fühlen wir
 Des Lebens Hintritt kaum. Der alte Stamm,
 Umlaubt vom jungen fröhlichen Geschloß,
 Sinkt unter Blüthen hin, und seine Stelle
 Bezeichnet nun ein edleres Geschlecht.

AN EINE FREUNDIN.

1804.

Dich, treue Freundin, möcht' ich wohl vergleichen
 Mit süßser Waizenfrucht, die alle nährt.
 Erst trägt sie goldne Halmen, froh und schön,
 Und hat das Schicksal diese aufgetrocknet,
 So reichen sie schmackhafte Kost und Nahrung.

Ganz war dein Leben Frucht. Für andre mehr
 Als für dich selbst; und doch erhieltst du
 Den Glanz des Wohlgefallens um dich her.

Wie sich der edle Halm vom Boden hebt,
 Und grad die Richtung in die Höhe nimmt,
 So hubst du vom Gemeinen dich empor;
 Nicht wie die Zeder, aber reich an Früchten.

Lafs deines Lebens goldne Aue noch
 Uns lange blühen. Immer sucht, was du
 Verbirgst und giebst, der ungewisse Mensch:
 Sich in den festen Stand zu setzen, wo
 Des Herzens Güte mit Vernunft sich paart.

Auch sichrer Lohn der Freundschaft wartet dein,
 Die du so treu gepflegt. Sie weiht dir
 Ein dauernd Denkmal. Nimm, was dir gebührt!
 So unbeständig auch ihr Flügel wogt,
 Soll nie die Zeit vom Felsen es verwehn.

DIE PAPPEL AM BACHE.

Immer trinkst du dieselbige Fluth und hauchest denselben
 Liebesodem, doch läuft Heerde von dir und der Hirt.
 Wandre dich nicht; wer sucht veränderte Reize des Lebens
 Irret immer; dem bleibt's, der nur das einzige sucht.

G R A B S C H R I F T.

Nicht zu der stygischen Fluth und nicht zu dem finstern Kocytus
Wallte mein Geist, auch nicht hin in's elysische Feld:
Rein wie er war, nahm ihn die Natur nun wieder zu sich auf,
Und im unendlichen All lebet er ewig mit fort.

DER FESTESTE SINN.

Was wir durch Sinnengenuss erhalten in unserem Leben,
Alles vergeht: wie schnell flieht vor dem Auge der Reiz!
Düfte, so sehr sie entzücken, so eilig verschwinden sie wieder;
Auch was den Gaumen ergötzt dauert nur wenige Zeit:
Aber die trefflichen Worte, die du in das Ohr mir gelegt,
Hör' ich noch immer, und nie werden sie schwinden daraus.

A N D I E B I E N E.

Liebliches kleines Geschöpf, du sammelst aus Blumen dir Speise!
Nur das Vortreffliche giebt edleren Seelen Genuß.

A M 18. JULI 1811.

Die du in heiterer Jugend die Bahn der Unsterblichen suchtest,
Früh die Accente vernahmst von dem geweihten Chor,
Und mit Rosen umhüllt hinstrebstest nach dauerndem Lorbeer,
Dein umlocketes Haupt zierend mit höherem Schmuck:
Traue dem Genius, welcher dich führt! hin, nach dir gewendet,
Zeigt er den herrlichen Kranz. Nimm ihn, der Göttliche winkt!

A N F R A U v. A.

1812.

Wird die Rose den Liebling gewahr, so färbt sie sich purpurn;
Scheidet er, siehe so wird blafs sie und lilienweifs;
Flöfset er Eifersucht ihr ein in die zarten Gefäfsse,
Dann ergilbt sie, und hängt traurig am Stocke herab.

AUF DEN TOD UNSRER FREUNDE.

P. C.

Unerbittlich Geschick, du reissest vom Busen die Freunde,
Reissest die Wurzeln uns aus, die an die Erd' uns geknüpft!
Doch der entwurzelte Stamm treibt höher zum Himmel die Zweige,
Schöpfet von oben herab neue verborgene Kraft;
Treibet, vom Thau des Himmels genährt, aufsprossende Blüthen,
Und begegnet der Schaar unsrer Geliebten allda.

G r i m m a

gedruckt bei Georg Joachim Göschen.

Gedenkt bei Georg Joachim Götschen.

X V.89

Knebel, Karl Ludwig <<von>>,

Sammlung kleiner Gedichte

Leipzig 1815

4 P.o.germ. 116 I

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10057097-9